

Redaktion:
Wien, VI., Gumpendorferstraße 78.

Abonnement-Preise:
Für Oesterreich-Ungarn mit freier
Postzusendung:
Halbjährig fl. 1.—
Vierteljährig „—50
Für Deutschland:
Vierteljährig (unter Rubrik) 90 kr. —
Markt 1.40.
Für das übrige Ausland:
Vierteljährig 68 kr. — 1 Frk. 45 Cent.
Einzeln Exemplare 7 kr.

Die Zukunft

Zentral-Organ

der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs.

Administration u. Expedition:
Wien, VI., Gumpendorferstraße 78.

Inserions-Gebühr:
Für Anzeigen von Arbeitervereinen
5 kr.
Für Anzeigen von Parteigenossen
10 kr.
die dreimal gespaltene Zeile oder
deren Raum.

Wir erlauben bei allen Geldsendungen
sich der Postanweisung zu bedienen.

Manuskripte
werden nicht zurückgegeben.

„Die Zukunft“ erscheint an jedem
2. und 4. Donnerstag im Monat.

Proletarier aller Länder, vereinigt Euch! Unverhegelte Reklamationen sind portofrei.

Nr. 2.

Wien, Donnerstag, 24. Jänner 1884.

VI. Jahrgang.

Parteigenossen! Vergesst der Familien der Inhaftirten nicht.

Die erste Auflage dieser Nummer wurde
abermals von der k. k. Staatsanwaltschaft
mit Beschlagnahme belegt und der Leitartikel,
„Der Anfang vom Ende“ ganz, dann der
Schlussatz des dritten Artikels, „Der Frauen-
mörder“ und zwei Stellen aus der „Social-
politischen Rundschau“ unter „Belgien“ und
„Rußland“, konfisziert.

Um das Erscheinen des Blattes nicht
zu lange zu verzögern, haben wir diesmal
die beanspruchten Stellen nicht ausgefüllt.

Die Redaktion.

Freitag, den 25. d. M. (Nachmittags
2 Uhr). Soeben erfahren wir durch das
Mittagsblatt der „Fr. Allg. Ztg.“, daß in
Floridsdorf abermals ein Polizeimann,
Namens Johann Blech, erschossen wurde.
Der Täter wurde nach heftiger Gegenwehr,
wobei ein Arbeiter verwundet wurde, ver-
haftet. Derselbe verweigert jede Auskunft
über seine Person und soll, wie die „Fr.
Allg. Ztg.“ schreibt, „ein stämmiger Mann
von mittelgroßer Statur, mit schwachem
blonden Schnurrbart und nach dem Dialekte
zu schließen, ein Sachse sein“.

Feuilleton.

St. Simon und seine Lehre.

II.

In der Geschichte der Menschheit drängt eine Idee
die andere; kaum hatten sich die mitteleuropäischen Völker
von der feudalen Knechtschaft und der Leibeigenschaft be-
freit, kaum waren die tosenden Stürme entfesselter Volks-
gewalt vorüber gezogen, so tauchte die Tochter der großen
französischen Revolution, die soziale Frage, auf, deren
Ankunft durch ihre Herolde verkündet wurde.

Einer der ersten dieser Herolde, St. Simon,
ließ sich bereits 1802 in seiner Schrift: „Briefe eines
Bewohners von Genf an seine Zeitgenossen“ vernehmen.
Diese Schrift bildet ein Sammelurium bald tiefer, bald
abstruser Ideen, welche uns so recht deutlich den imbrion-
alen Entwicklungsgang der Sozialwissenschaft veranschau-
lichen. Zuerst bespricht der Verfasser dieses Buches das
geistige Monopol der Besitzenden und die
Art und Weise, wie ihnen dasselbe zu entreißen wäre.
Die Gesellschaft wird von ihm in drei Parteien eingeteilt,
die erste, die des wissenschaftlichen Fortschritts, die zweite,
die des starren Festhaltens an dem Bestehenden und dem
Althergebrachten und endlich die dritte, welche das Prinzip
der Gleichheit hochhalte und gleichzeitig die größte Masse
der Menschheit bilde.

Diese Einteilung bezeichnet schon seine Schärfe in der
richtigen Beurteilung nicht nur seiner Zeitgenossen, son-
dern der menschlichen Gesellschaft überhaupt. St. Simon
hält nun in diesen Briefen an jede der drei Parteien

Ausdrücken, worin er besonders scharf den Unterschied in
der gesellschaftlichen Stellung zwischen den Besitzenden und
Nichtbesitzenden betont, sowie auf die numerische Ueber-
macht der Letzteren hinweist. Der Verfasser kommt in
seinen Betrachtungen denn auch zu dem Schlusse, daß
trotz der gegenwärtigen (1812) politischen Ruhe drohende
Krisen im Anzuge seien, welchen nach seiner Ansicht „durch
einfache Aenderung des Finanz- und Regierungssystems
vorgebeugt werden könne (?).“ St. Simon verteidigt
hierbei das Prinzip der Gleichheit an den geistigen
Gütern der Menschheit. „Je höher die geistige Kultur
eines Volkes, desto besser die materielle Lage eines Landes,“
schreibt er und fügt hinzu, daß dies Mißverhältnis in
der Besteuerung die Harmonie zwischen Kulturentwicklung
und Wohlergehen der besitzlosen Klassen gestört habe. „So
lange nicht deren (der besitzlosen Klassen) notdürftigste
Lebensbedürfnisse gesichert seien, so lange sei auch diese
Harmonie unmöglich.“ Um dieses zu erreichen, empfiehlt
der Verfasser eine Verminderung der auf die Nichtbesitzen-
den entfallenden Steuern oder Erhöhung des Arbeits-
lohnes — was natürlich auf Eins und dasselbe hinaus-
läuft und nach den inzwischen gemachten Fortschritten auf
dem Gebiete der nationalökonomischen Forschung als voll-
ständig unzureichend erkannt wurde.

Das Dunkel, welches zur Zeit des Erscheinens jener
Schrift noch über die nationalökonomischen Gesetze schwebte
und welche erst durch Karl Marx, J. St. Mill, Lassalle
und andere Herren auf dem Gebiete der wissenschaftlichen
Volkswirtschaftslehre in ihrer fürchtbaren Wirkung für
das produktive Volk enthüllt wurden, lassen es auch er-
klärlich erscheinen, daß St. Simon durch solche Mittel
die Disharmonie zwischen Kultur und materiellem Woh-
ergehen der nichtbesitzenden Klassen aufzuheben glaubte.

Aus diesem selbstem Grunde mochte wol auch sein
Ideal einer Gesellschaftsorganisation damals entsprungen
sein, welches er in den „Briefen an seine Zeitgenossen“
in folgender Weise formulirte: „1. Die geistige Gewalt
im Besitze der Gelehrten, 2. die zeitliche (weltliche) Ge-
walt im Besitze der Besitzenden (—) und 3. das
Recht, die „Führer der Menschheit“ zu erwählen, in den
Händen Aller. Für die Regierung sei die Achtung des
Volkes ihr Lohn.“ Die Realität einer solchen politischen
Gesellschaftsorganisation ist wol heute bereits zu in die
Augen springend, als daß dieselbe eines weiteren Kom-
mentar bedürfte.

St. Simon hegte auch eine tiefe Verehrung für den
großen Physiker Newton, welche er in einer Anordnung
eines geradezu göttlichen Newton-Kultus Ausdruck gibt.
Wir finden hier eine gleiche schwärmerische Uebertreibung
des Gedankens, wie wir sie bei Kant finden, „daß in
jeder Wissenschaft nur soviel Gewißheit innewohne, als
ihre Mathematik zu Grunde liege.“

Darum war das ideale Streben St. Simon's ein
Gesellschaftssystem auf exakter mathematischer Grundlage,
nicht vag und ansechtbar, obwohl die von ihm oben ange-
führte Idee einem solchen System nicht entspricht. Sein
Satz gegen alle jene, welche sich der Durchführung dieses
Strebens entgegenstellen, „gibt sich in einer augenblick-
lich von Gott geoffenbarten Rede kund, in welcher er auch
meint, „es müsse dahin kommen, daß die Mensch-
heit den Widerspruch zwischen den An-
ordnungen der Religionsstifter und der
Entwicklung und Vervollkommnung des
menschlichen Geistes einsehen lerne.“

Unter einigen Auslassungen fantastischer Newton-
schwärmerei finden wir auch zwei Sätze, welche von

Konfiszirt.

J. P.

Moderne Sklaverei.

Wenn die Vertreter und Verherrlicher der bestehenden modernen Weltordnung den gläubigen und denkfaulen Volksmassen die Fortschritte der Kultur und Zivilisation unseres Zeitalters beweisen wollen, so berufen sich dieselben bekanntlich immer gern auf die „barbarische“ Vergangenheit, die Zeiten der antiken Sklaverei und mittelalterlichen Leibeigenschaft. Es wird viel von errungener „Freiheit“, „Menschenrechte“ und ähnlichen schönen Dingen geredet, welche das Volk angeblich heute besitzen soll und der großen Masse klingen die Worte Sklaverei und Leibeigenschaft wie märchenhafte Titel von Tagen alter, längst entschwundener Zeiten in den Ohren. Wie der Glaube an die Wunderthaten dieserer obskurer „Geistiger“, ist dieser Masse der Glaube an diese „Fortschritte“ schon mit der Muttermilch eingepfropft worden und unter tausend schwören neunhundertneunzig auf die eingebildete „Freiheit“ oder auf die noch nie besessenen „Menschenrechte“. Eine wahrhafte Sündflut raffiniertester, sophistischer Fragen hat es dahin gebracht, daß sich das Volk die Sklaverei nur mehr mit den von Wunden und blutgestreiften Striemen bedeckten Körpern jener Unglücklichen vorstellt, welche ihnen ein vertiefter Vorgesetzter geschlagen hatte, ganz vergessend, daß dies nicht das Wesen der Sklaverei, sondern eben nur eine Ausartung derselben war. Wie viele tausend Sklaven wurden nur in den seltensten Fällen körperlich geächtigt, wurden mit Liebe und Sorgfalt gepflegt und behandelt. Die Geschichte des Altertums erzählt uns genug davon. Die eigentliche teuflische Behandlung der Sklaven fällt bereits in die Neuzeit der englischen, portugiesischen und spanischen Kolonialherrschaft in der Neuen Welt. Also bereits in ein Zeitalter, wo sich die herrschenden Klassen mit der Zivilisation und Kultur der Neuzeit brüsteten.

Diese Behandlung der Sklaven ist gewiß geeignet, heute noch das Mitleid in der Brust eines jeden fühlenden Menschen zu erwecken, allein, wie durch tausende von Tatsachen, welche seit einer Reihe von Jahren in der Arbeiterpresse veröffentlicht und erwiesen wurden, ist eine solche Behandlung der „freien“ Arbeiter heute noch durchaus keine Seltenheit.

Die gelehrten Soldknechte der herrschenden Klassen wollen das eigentlich Ungerechte der Sklaverei, in dem unbefristeten Verfügungsrechte über einen Nebenmenschen finden. Also die formelle soziale Unterordnung der Sklaven unter ihre Nebenmenschen, der „Freien“, in welcher sie gleich einem Nuthier lebten, war es nur, welche unsere herrschenden Klassen als „barbarisch“ bezeichnen. Faktisch hat sich in diesem Verhältnis fast nichts geändert. Anstatt daß die Menschen wie Pferde, Rinder, Schafe und ähnliche Tiere verkauft oder vertauscht werden, hat der Mensch — und das ist die große Mehrzahl — das „Recht“, sich selbst zu verkaufen, er hat, von Hunger gepeinigt, nicht einmal die Wahl, wem er sich verkaufen will, sondern er muß sich heute dem Nächstenbesten, welcher ihm für seine Arbeitskraft so viel gibt, um seine notwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken, verkaufen.

Das eigentliche Wesen der Sklaverei, den Menschen zu einem willenlosen Werkzeuge zu machen, sich von einem gesellschaftlich bevorzugten Menschen für ein gewisses Entgelt, mit Leib und Seele abhängig zu machen, für die „Ehre“, seinem Nebenmenschen das Leben bequem und angenehm zu machen, muß er noch obendrein seine Würde als Mensch preisgeben. Das Alles finden die Verherrlicher dieser Zivilisation ganz in der Ordnung und beweisen damit, daß ihnen das Wesen der Sklaverei, trotz aller ihrer Sirenenesänge von Freiheit und Humanität, zu einem leidenschaftlichen Bedürfnis geworden ist.

(wie dies in der Regel von unseren modernen Geschichtsschreibern heute noch dargestellt wird). Zu einer anderen Schrift macht er die Aeußerung: „Wenn das Menschen-geschlecht ausstürbe, würde die nach ihm bestorganisierte Tiergattung seine Stelle zu der übrigen organischen Welt einnehmen.“ womit St. Simon sich bereits der Darwin'schen Lehre sichtlich annähert.

Die erste sozialpolitische Schrift St. Simon's wurde 1814 veröffentlicht. Dieselbe führt den Titel: „Reorganisation der europäischen Gesellschaft.“ In derselben wird in nüchternen Weise die Mittel besprochen, welche notwendig zu ergreifen wären, um das Wol der Völker und den ewigen Frieden einerseits zu sichern und anderseits den Schein-Konstitutionalismus und seine traurigen Folgen abzuwehren. Die Bürgschaften, welche darin zur Sicherung des Friedens gefordert wurden, widersprechen auch gewaltig den Hoffnungen, welche man damals an den Wiener Kongreß nach dem Sturze Napoleon's knüpfte. Die verschiedenartigen Interessen der verschiedenen anspruchsvollen Länder und Fürsten, die Eifersucht ihrer Vertreter, der Metternich, Talleyrand und Castlereagh, „konne nur immer auf Krieg hinauslaufen, aber nie einen soliden Frieden begründen.“ Seine Forderungen gingen dahin: Jedes Land solle von seinem Parlamente regiert werden, dieselben sollen jedoch die Oberhoheit eines allgemeinen europäischen Parlamentes anerkennen. Das Letztere solle sich mit der sozialen Lage der europäischen Bevölkerung beschäftigen.

Wir finden hier also in diesem Grundgedanken die Idee einer internationalen Verbrüderung der europäischen Völker in präziser Form ausgedrückt, wie dieselbe einige

Würde es noch eines weiteren Beweises zur Erhärtung obiger Behauptung bedürfen, so brauchen wir wohl nur auf die soziale Lage der dienenden Klasse oder, wie man dieselben gewöhnlich zu bezeichnen beliebt, „der Dienstboten“, zu verweisen. Ihr ganzes Leben ist ein Sklavenleben in des Wortes vollster Bedeutung. Sie werden heute noch gekauft und geschachtet wie vor zweitausend Jahren, nur daß sich der Kauf- oder Verkauf mit der Zeit ein klein wenig verändert hat. Anstatt des Sklavenhändlers sind es Dienstbotenhändler (noch dazu behörblich konfessioniert), welche sich den zivilisirten Namen „Platzierungsbureau“ beilegen. Nach wie vor wird auf Körperbau, Geschicklichkeit und Schönheit der Formen bei Bemessung des Preises gesehen und darnach der Kaufschilling gezahlt.

Auch bei uns, in unserem „lieben Oesterreich“, blüht diese Sklaverei in ungehöriger Weise und als Antwort auf die Ruhe des nach Freiheit und Bervirtlichung seiner Menschenrechte lechzenden Volkes, hat der Magistrat der „Reichs Haupt- und Residenzstadt Wien“ eine „Dienstboten-Ordnung“ ausgearbeitet, welche ihres Gleichen in allen „zivilisirten“ Ländern suchen darf.

Karakteristisch genug für die Genese dieser Dienstboten-Ordnung ist wol schon die Tatsache, auf welche wir bereits in einer früheren Nummer hingewiesen haben, daß der Entwurf von der Wiener Polizeidirektion ausgearbeitet worden ist.

Nach einigen Aenderungen, da, wie einige Blätter die ziniische Stirn hatten, zu bemerken, „das Verhältnis zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer einer dem Geiste des bestehenden Gesetzes entsprechenden humanen (!) Regulierung bedarf,“ hat der Magistrat der Stadt Wien eine solche „humane“ Regulierung getroffen, nach welcher, wie wir sofort nachweisen werden, die Dienstboten gegenüber ihrem Dienstgeber vollständig recht- und schutzlos der Laune und Gnade der Letzteren preisgegeben sind.

§ 4 dieser famosen „Dienstboten-Ordnung“ lautet: „Es ist dem Dienstgeber gestattet, den aufgenommenen Dienstboten nicht eintreten zu lassen, wenn er dies demselben binnen 48 Stunden nach der Aufnahme bekannt gibt und demselben ein Viertel des bedungenen Monatslohnes bezahlt. Der Dienstgeber kann auch später als innerhalb 48 Stunden ohne Entschädigung des Dienstboten vom Vertrage zurücktreten, wenn der Dienstbote zur Verrichtung des Dienstes, für welchen er aufgenommen wurde, „unbrauchbar“ ist.“ Diese Bestimmung allein läßt der Willkür und Laune des Dienstgebers Tür und Tor öffnen, den Dienstboten ohne Entschädigung zu entlassen wenn er will, da ihn eben Niemand kontrollieren kann, ob der Dienstbote zu dem Dienst, für welchen er aufgenommen, „brauchbar“ oder „unbrauchbar“ ist. Dagegen bestimmt der § 5, jedenfalls um den Schein der Gerechtigkeit zu wahren, „der Dienstbote kann binnen 24 Stunden vom Dienste zurücktreten. Nach Ablauf von 24 Stunden kann der Dienstbote zurücktreten, wenn a) in Folge plötzlicher Erkrankung die Eltern des Dienstboten demselben zur Pflege dringend bedürfen, b) wenn eine Angelegenheit die sofortige und längere Anwesenheit an einem anderen Orte erfordert und c) wenn er wie sonstemal die Verpflegung zur Sättigung nicht hinreichend oder das Obdach gesundheits-schädlich oder anstandsverletzend ist.“ Punkt a) und b) sind gewiß nichts mehr, als den denkbar natürlichsten Forderungen entsprechend, aber wer soll er weisen, daß die Verpflegung „nicht sättigend“ ist, wenn dies der Dienstgeber behauptet. Ober wenn die Nahrung nicht zu genießen, daß den Dienstboten wol eine Menge, aber wahres Schweinefutter vorgelegt wird, wie dies nur zu häufig vorkommt? So muß der Dienstbote einfach kündigen, und da dem Dienstgeber vorgeschrieben ist, in „wahrheitsgetreuer“ Zeugnis auszustellen, so wird dann unter 100 Fällen 99mal daselbe derart sein, daß an einen weiteren und besseren Platz gar nicht zu denken ist. Schon der Zeugniszwang für die Dienstboten ist ein Faustschlag gegen das Prinzip der Gleichberechtigung. Denn wer stellt dem Dienstgeber ein Zeugnis über die Behandlung seiner Dienstboten aus, damit sich auch diese vor dem Dienstamt nicht darnach richten können.

Jahrzehnte später von der Arbeiterbewegung in erweiterter Form allgemein Eingang gefunden hat.

Nach der Meinung St. Simon's wäre der erste Schritt hierzu „die Vereinigung der zwei größten Kultur-nationen, zu einem englisch-französischen Parlament“ gewesen. Das Alles ist nur skizzenhaft ausgeführt und der Verfasser gesteht selbst, daß er das Hauptgewicht einzig auf die Erreichung des Zweckes (der Völkerverbrüderung) und nicht auf seine Vorschläge zu legen gesonnen sei, womit er die praktische Wirksamkeit derselben selbst in Frage stellt. Man möge daher mit St. Simon nicht rechnen. Wenn Goeth von sich sagt, er sei ein konzilianter Charakter, so paßt dies auch auf St. Simon. Er war allerdings kein praktischer Politiker, sondern ein schwärmerischer Idealist, welcher um jeden Preis den Frieden zu erhalten suchte, um auf dessen Grundlage die sozialen Reformen durchführen zu können. Für den ewigen Frieden war St. Simon so begeistert, daß er zum Schluß seines Buches ruft: „Die Fantasie der Dichter nennt jene Zeit die goldene, als die Menschheit noch in der Wiege lag, als noch Unbildung und rohe Gewalt herrschte; dahin hätte man noch die eiserne Zeit verlegen sollen. Nicht hinter uns, nein, vor uns liegt die goldene Zeit des Menschen-geschlechts, liegt die Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung; unsere Väter haben sie nie gesehen, unsere Kinder werden eines Tages dahin gelangen; an uns ist es, ihnen die Bahn zu brechen!“

St. B . . . r.

(Fortsetzung folgt.)

grundlegender Bedeutung der ganzen Lehre St. Simon's sind. Der Eine bildet den eigentlichen Ausgangspunkt der Frauen-Emanzipationslehre, welche von seinen Schülern dahin erweitert wurde, es solle den Frauen, gleich den Männern, das aktive und passive Wahlrecht zugestanden werden; der Andere enthält in kurzen Worten das eigentliche ideale Ziel aller Sozialisten in etwas schwärmerischer Form. Derselbe lautet: „Alle Menschen werden arbeiten, sie alle werden sich als Arbeiter einer großen Werkstätte betrachten, zu dem Zwecke, den Menschengestirb der göttlichen Allwissenheit nahe zu bringen.“

Zum Schluß seiner Briefe verspricht St. Simon, „die kristliche Religion als den Angelpunkt der Weltformazion bei einer anderen Gelegenheit besprechen zu wollen“. Dies geschah denn auch dreiundzwanzig Jahre später im „Neukristentum“, welches wir noch später eingehender kennen lernen werden.

Eine Reihe kleinerer philosophischer Schriften, welche hier wiederzugeben zu weitläufig wäre, zeigen von einer ungewöhnlichen Größe der Weltanschauung und tiefer Urzeitkraft der geschichtlichen Entwicklung. Wir wollen zum Beweise einige Sätze aus diesen Schriften reproduzieren, da dieselben gleichzeitig zeigen, wie St. Simon allmählich von seinen naiven Schwärmereien abkam und seine sozialistischen Ideen immer festere Formen annahm.

So sagt er unter Anderem: „Alle gesellschaftliche Entwicklung hat mit Gewalt angefangen, welche der Starke gegen den Schwachen ausgeübt hat. Begonnen hat die Menschheit mit Kampf, enden wird sie mit allgemeiner Verbrüderung.“ Oder an einer anderen Stelle: „Die Geschichte ist eine Verkettung der allgemeinen Ideen, nicht bloß eine verworrene Anhäufung zufälliger Tatsachen“,

Noch mehr sind die §§ 9 und 11 wahre Meisterstücke machiavelistischer Rechtslehre, welche die Diensthoten zu Sklaven ihrer Dienstgeber in des Wortes vollster Bedeutung machen.

§ 9 lautet: „Der Diensthote darf ohne Erlaubnis des Dienstgebers in anderen als in Angelegenheiten des Letzteren vom Hause sich nicht entfernen oder über die vom Dienstgeber erlaubte Stunde ausbleiben. Hat der Diensthote gekündigt, so kann er, soweit es seine Dienstverrichtungen zulassen, sich um einen anderen Dienst bewerben. (Das heißt soviel, als: wenn es die „Gnädige“ oder der „Gnädige“ erlaubt, darf sich der Diensthote um einen anderen Dienst bewerben. D. R.) Gegen das Verbot des Dienstgebers darf er keine Besuche empfangen.“ (Damit ist wol die Sklaverei auf die heute denkbar höchste Spitze getrieben. „Nicht aus dem Hause gehen“, „keine Besuche empfangen“, es felt nicht als im Uebertretungsfalle „Stoßstreich“ oder „Rutenhiebe“ und die vormärzliche Zuchtordnung ist genau kopiert.) Damit hat aber der hochweise Magistrat der Stadt Wien seine „Humanität“ noch keineswegs erschöpft; die Diensthoten werden noch, gleich oft abgstrafte Dieben unter polizeilicher Aufsicht, ihrer Ehre für verlustig erklärt, indem es heißt: „Bei vorgekommenen Abgängen von Gegenständen ist es dem Dienstgeber gestattet, die Sabeligkeiten des Diensthoten in dessen Gegenwart und eines unbefangenen Zeugen zu durchsuchen.“!! —

§ 11 zählt die Fälle auf, in welchen der Dienstgeber den Diensthoten sofort, ohne Kündigung entlassen kann. Da heißt es: „a) Unfähigkeit zur Verrichtung des Dienstes, b) gröbliche Verletzung der Dienstpflichten, c) Tadellichkeiten, Ehrenbeleidigungen, d) üble Behandlung der der Ob- oder Untergeordneten, e) Inkontinenz, f) Bosheit, Mutwillen oder grobe Nachlässigkeit.“

Kurz, es gibt da, nur unter den hier aufgezählten Entlassungsgründen, welchen sich noch eine ganze Reihe anderer zugesellen, wol nichts, was nicht der Malice oder dem Böswilligen der Dienstgeber einen Entschuldigungsgrund für die „sofortige“ Entlassung der Diensthoten gelten kann. Jeder Schritt auf die Straße, „außer Dienstangelegenheiten“, jeder Besuch seiner Verwandten oder Freunde ohne die hohe Bewilligung des Dienstgebers ist eine „grobe Verletzung der Dienstpflichten“ und berechtigt zur sofortigen Entlassung. Jede Klatscherei eines ungezogenen, verwöhnten Sprödlings dieser Zukunftsmagistrate wird als eine „üble Behandlung der Kinder“ betrachtet werden können und die sofortige Entlassung begründen. Jede Grille, Migräne und Laune unserer Robedamen genügt, den Diensthoten der „Unfähigkeit zur Verrichtung des Dienstes“ zu zeihen und motiviert die sofortige Entlassung u. s. w. u. s. w. Um aber dem Ganzen die Krone aufzusetzen, bestimmt § 19, dem Diensthoten „ein wahrheitsgetreues Zeugnis“ auszustellen, wodurch es der Laune und Gnade des Dienstgebers freigegeben ist, einem Diensthoten seine ganze Existenz für alle Zukunft unmöglich zu machen.

Damit ist das Prinzip der Sklaverei für einige tausend Menschen von dem Magistrat der Stadt Wien zum Gesetz erhoben. Denn, wollen die Diensthoten, unter welchen sich kein geringer Teil Menschen befindet, welche sich, was Bildung und Intelligenz anbelangt, von ihren „Gnädigen“ nicht die Schuhschriemen auflösen lassen, leben und nicht zugrunde gehen, so müssen sie sich ihrer Menschenwürde entkleiden und als willenslose Sklaven der Gnade oder der Menschlichkeit ihrer Dienstgeber auf das Geratewohl anvertrauen. Haben sie Glück und finden einen Dienstgeber, der in seinem Diensthoten einen Nebenmenschen erblickt, bleiben die Bestimmungen der Diensthoten-Ordnung ungefährlich; ist dies aber nicht der Fall, was nach unseren Beobachtungen über die Wiener Diensthotenlage Regel ist, dann mag der löbliche Magistrat der Reichs-, Haupt- und Residenzstadt in ein Hoch auf die „Freiheit“ — der Sklaverei der Diensthoten ausbrechen.

Nicht mehr die Leberpeitsche faust auf den Rücken der armen Sklaven nieder, um sie für irgend eine nicht erfüllte Laune zu strafen, o nein! dafür ist unser Zeitalter zu „human“, zu „zivilisiert“, es ist „blos“ die — Hungerpeitsche!

Der Frauenmörder.

Freudige Bewegung herrscht im Bureau des „Extrablatt“! Die Redakteure reiben sich vergnügt die Hände! Reporter, „Zeichner“ und — Sudler haben alle Hände voll zu thun! Ja, es gibt nicht nur einen Raubmord auszubeten, ein „Frauenmörder“ soll den Lesern des „Extrablatt“ gehörig zubereitet und aufgetischt werden. Welch ein pikanter Stoff! Der elende Mörder Hugo Schenk kann sich rühmen, nicht nur für seinen Sack gemordet zu haben — auch die Zeitungen werden reich durch ihn.

Nel, bis zum Edel viel haben uns die Zeitungen von dem schauerlichen Verbrechen des Mädchenmörders erzählt; sie wühlen förmlich in dem Daster und treten es breit, um in schändlichster Weise daraus Kapital zu schlagen. Ueber Eines aber beobachten sie tief's Still-schweigen. Was war denn das Mittel, die einzige Hand-habe, wodurch der Mörder seine Opfer an sich locken konnte? Das waren jene gewissen Zeitungsannonzen, die sich auf der letzten Seite besonders eines gewissen Blattes so zahlreich finden. „Auf diesem nicht mehr un-gewöhnlichem Wege“ wurde schon mancher Heiratswindel angebahnt — und nun Heiratswindel mit tödlichem Ausgang. Aber hier schweigt die moralische Entrüstung dieser Zeitungen, gegen diese Kuppelerei mit Druckerschwärze haben sie nichts einzuwenden!

Die Seltsamkeit zu den entsetzlichen Mordtaten boten

die Zeitungsannonzen. Wie ist es denn aber möglich, daß so viele arme Mädchen dem Verbrecher in's Garn laufen konnten? Darauf lautet die Antwort: Nur die elende soziale Stellung, welche diese Mädchen einnehmen, bot die Möglichkeit zu allen diesen Verbrechen. Die Mädchen, denen das Joch des Dienstes unerträglich ist, haften förmlich nach der Ehe, dem einzigen Ausweg. Mit Rücksicht auf dies zweifelhafte Glück haben sie lange Jahre hindurch ihren sauren Verdienst zusammengepar-t. Wir haben schon einmal an einer anderen Stelle von der Heiratslust der „Dienstmädchen“ gesprochen — der Fall Hugo Schenk bietet eine schauerliche Illustration zu dem damals Geagten!

Und in der Tat! Bei den heutigen sozialen Verhältnissen, wo der Mann im Kampfe ums Dasein kaum zu bestehen vermag, gibt es für das in sozialer Beziehung so viel schlechter gestellte Weib keine andere Möglichkeit, sich eine annehmbare Existenz zu sichern, als die Ehe. Schon John Stuart Mill sagt mit Recht: „Das für die große Mehrzahl des weiblichen Geschlechts keine andere Wahl, kein anderer Lebensberuf (als die Ehe) möglich ist, außer in den tiefer stehenden Lebensgebieten, das ist eine der schreiendsten sozialen Ungerechtigkeiten.“ Wir glauben, daß es so wenig der einzige Beruf des Weibes ist, Gattin und Mutter zu sein, als es der einzige Beruf des Mannes ist, Gatte und Vater zu sein. Und doch steht den Frauen bei der heutigen Gesellschafts-„ordnung“ nur die Wahl frei, in niedrigster dienender Stellung zu verharren oder gegen den geringsten Lohn mit Gefahren für das leibliche und sittliche Wohl in Fabriken zu arbeiten, oder — zu heiraten um jeden Preis! Wie man dieses „Heiraten um jeden Preis“ ausnützen kann, hat der Frauenmörder Schenk gezeigt!

Aber noch eine Frage drängt sich dem nach Erklärung bedürftigen Menschenverstande auf. Wie ist es denkbar, fragen wir uns entsetzt, daß solche Verworfenheit, solcher gänzlicher Mangel aller sittlichen Begriffe in einem Individuum Platz greift? Wir antworten:

Nonfizirt.

M. Wz.

Briefe aus der Schweiz.

IV.

„Ueber allen Gipfeln ist Ruh“, in allen Gipfeln spürst Du kaum einen Hauch“ — diese Worte Göthe's können mit Recht gegenwärtig auf die schweizerische Arbeiterbewegung angewandt werden, was umso betrübender erscheinen muß, nachdem der bekannte Arbeitertag in Zürich einen so „glänzenden“ Verlauf genommen haben soll und zu erwarten stand, daß neues Leben aus den Ruinen blühe.

Wo sind die 170 Delegirten? Wo die Tausende von Mitglidern? Wo die Begeisterung? — Verflohen ist der Spiritus, das Flegma ist geblieben! — Welch ein Leben entwickelte sich im Jahre 1873 nach der Gründung des schweizerischen Arbeiterbundes in Olten! Agitationsversammlungen allüberall, Gründungen neuer Vereine, ein frisch und kräftig geschriebenes Arbeiterblatt und Anderes mehr, von welchem heute nicht das Geringste zu sehen ist und es mir daher äußerst schwierig fällt, Ihnen etwas melden zu können.

An verschiedenen Orten der Schweiz haben zwar die Arbeiter in letzter Zeit versucht, von ihren politischen Rechten vollen Gebrauch zu machen und Vertreter aus ihrer Mitte in die gesetzgebenden Körperschaften zu senden und verschiedenen Orts, zum Beispiel in Schaffhausen und Bern, ist ihnen dies auch gelungen, wie sich jedoch jetzt herausstellt, sind diese Erfolge mehr den Kompromissen mit der liberalen Partei zuzuschreiben, denn bei anderen Wahlen, in welchen die Arbeiter wieder als Stimmvieh benützt wurden, haben die Liberalen die Arbeiterkandidaten fallen gelassen, andererseits werden zur besseren Illustration der politischen Freiheit wieder einige Fälle erzählt, wo die Betreffenden unter Androhung von Existenzlosmachung von den Kapitalisten gezwungen wurden, von ihrer Agitation für den Sozialismus, ja sogar vom Abonnement der doch gemäßigten geschriebenen „Arbeiterstimme“ abzulassen. — Keine politische Freiheit das! — Wenn jedoch unter dem Volke, unter der indifferenten Masse, so viel wie nichts getan wird, so hat man es umso nötiger, gegen die bösen Anarchisten zu Felde zu ziehen, insbesondere hat man es im Hauptquartiere der deutschen Sozialdemokraten gegen unseren Genossen Kaufmann abgesehen, welchen man in bekannter Weise als Polizeispigel und Dieb bezeichnete, jedenfalls in der Hoffnung, ihn aus Zürich zu vertreiben. Kaufmann soll sich nämlich bei der Gründung der internationalen Arbeiter-Affoziation, welche die Bibliothek des früher bestanden-n internationalen Bessellubs an sich zog, hervor-ragend beteiligt und dahin gewirkt haben, daß gewissen Leuten der Eintritt in die Gruppe verweigert wurde. Diese Bibliothek hätten nun die Patentsozialisten gerne in ihrer Tasche, weshalb der Hausknecht derselben, der edle Richard (aber nicht Löwenberg), in einem Leid artikel der „Arbeiterstimme“ zu beweisen sucht, daß Kaufmann die Bibliothek gestohlen und die Revolutionsäre der allgemeinen Verachtung preisgibt. Aber Genosse Kaufmann möge sich trösten, auf diese Art kommt es auch dem Herrn Reichs-agsabgeordneten v. Bollmar nicht darauf an, eine Vereinsbibliothek stellen (?) zu helfen! — Eine Untersuchung, die von Kaufmann angeregt worden ist, wird auch ergeben, was es mit der ihm untersohobenen Denunziation auf sich hat.

Die bekannte Affaire Heilbronn in Stuttgart war für die Herren in Zürich, so was man sagt, ein „gefundenes Fressen“. Obwohl die angeblich „Gefund-nisse“ des Verhafteten Kumitsch, das Attestat sei „für sozialistische oder anarchistische Zwecke verübt worden“,

noch durch nichts aus authentischen Quellen erwiesen sind, wurde doch von jenen Herren sofort mit Ostentation in die Welt hinausposaunt, es sei so und nicht anders. Man verstieg sich sogar zu der frechen Behauptung, Kumitsch sei nur ein Werkzeug und die Hauptmacher sitzen im Trocknen (?) und fügten mit hoher Befriedigung hinzu, die Polizei und die Regierungen werden nun doch gegen die verdamnten Anarchisten mit aller Rücksichtslosigkeit vorgehen u. s. w. Hinter den Kulissen dieser Komödianten-bandie spielen sich freilich ganz absonderliche Dinge ab; so glauben einzelne unberufene Reugierige, daß gewisse Artikel in den Tagesblättern über diese Affaire dorten gemacht wurden und dann ihren guten Freunden, den verwandten Bourgeoisblättern, als „authentische vertrauliche Mitteilungen“ zugesteckt wurden. Auf solche Weise konnten sie dann ihre eigene „Rache“ gegen die bösen Anarchisten ausbeuten, ohne von ihren eigenen Genossen, ob dieser Schamlosigkeit zur Verantwortung gezogen zu werden.“)

Sozialpolitische Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die Wiener Bevölkerung kommt aus dem Zustande der Aufregung gar nicht mehr heraus. Die Seiten und Spalten der Tagespresse triffen in den letzten 14 Tagen förmlich von Blut. Einige Tage hindurch war Seite für Seite fast nur ausschließlich mit den bis in die kleinsten Details ausgeführten schauerlichen Berichten über die Raubmordtaten der Mädchenmörder-Gesellschaft Schenk u. Komp. und des in der Eiser-tischen Beschleifstube auf der Mariahilferstraße ausgeführten Raubmordes ausgefüllt. Wie gewöhnlich bei ähnlichen Gelegenheiten hatten die denkwürdigen Lohnschreiber als einziges Mittel zur Verhütung solcher Missetaten kein anderes Mittel, als Vermehrung der Polizei zu empfehlen. Ohne weiter zu untersuchen in wie weit die derzeitigen gesellschaftlichen Zustände an der Entstehung solcher Verbrechen mitgewirkt, glaubt dieses korrupte Lohnschreibertum mit einer Flut von Schimpfereien auf die individuellen Verbrecher, sowie mit giftigen Rache-forderungen an dieselben, die Sache wieder abgetan zu haben. So viel sich auch unser Gefühl über die Abfcheulichkeit solcher Missetaten entsetzen mag, so können wir doch nicht umhin, die bestehende Gesellschafts-Organisazion als die Gebärerin derselben mitverantwortlich zu machen. Sowie auch individuelle Neigungen zum Guten oder zum Bösen im Menschen bei den Handlungen derselben eine Rolle spielen mögen, so ist und bleibt doch der Einzelne ein Produkt der ihnen umgebenden Verhältnisse. Die Statistik beweist dies in unwiederlegbarer Weise schon nur durch den Nachweis, daß sich die Verbrechen mit der Zunahme der Verarmung vermehren. So unvollkommen diese Untersuchungen auch noch sein mögen, so sind sie es doch nur deshalb, weil sich die herrschenden Klassen von den Konsequenzen fürchten, welche sich bei gewissenhaften Untersuchungen logischer Weise daraus ergeben müßten. Wie viel aber diese Selbstsackpresse selbst zur Verwilderung und Verrohung der Gemüter durch ihre Gelegenheitsmacherei und durch ihre Alles-Fürs-Geld-Politik beiträgt, will sie selbstverständlich nicht eingestehen.

Bei dieser Gelegenheit haben wir auch wieder eine interessante, für die Moral dieser öffentlichen Meinungs-macher höchst charakteristische, Beobachtung gemacht. Während die Berichte des Raubmordes in der Wechsel-stube in der Mariahilferstraße die grausamen Einzelheiten ausmalten, wurden von den gewerksmäßig betriebenen Raubmorden der Gesellschaft Schenk und Komp. fast nur die entsetzlich pikanten Einzelheiten breitgetreten. Man war sichtlich bemüht das erstere Verbrechen als ein viel verwerflicheres gegenüber dem zweiten darzustellen. Tatsächlich wurden auch nur die Maßregeln zum Schutze des Lebens und Eigentums der Wechselstubenbesitzer besprochen und im Gemeinderate sogar eine Kommission zur Beratung dieser Frage eingesetzt. Die Sicherheitswache soll aus gleichen Ursachen vermehrt werden. Aber für den Schutz von Leben und Eigentum armer Dienstmädchen, welche, wie der Fall Schenk zeigt, eines Schutzes nicht minder bedürfen, hat sich bis heute nicht eine einzige Stimme erhoben. Im Gegenteil, hat die Presse diese Affaire bis zur ekelhaftesten Gemeinheit, zu frivolsten Wiken, benützt. Man mag beide Fälle von welchem Standpunkte immer aus betrachten, so muß sich für jeden nur halbwegs vernünftigen Menschen die Mordgesellschaft Schenk und Konsorten als gemeiner, grausamer und verwerflicher zeigen, als die in der Wechselstube in der Mariahilferstraße. Während die Letztere in ihren bis jetzt dar-gestellten Zusammenhänge als ein spontaner Akt rücksichts-loser Rohheit erscheint, sehen wir bei den ersteren keinen anderen Zug, als den der kalten, berechneten, gemeinsten Grausamkeit. Während im ersteren Falle bis heute kein Moment dafür spricht, daß die Täter die Ermordung einer Person überhaupt beabsichtigten und zum allerwenigsten die der Kinder und Gouvernante, haben die Schenk und Konsorten mit kalter teuflischer Grausamkeit die Ermordung ihrer Opfer lange im Vorhinein beraten und beschloffen, um sich in den Besitz ihrer sauer zusammengescharrten Sparsperrnisse zu setzen. Und angesichts solcher tatsächlichen Sparrsperrnisse Faktas mag sich Jedermann die Moral ziehen, bis zu welcher Stufe der Verworfenheit die heutige Selbstsackpresse gesunken ist. Der Raubmord an den Wechselstuben-besitzer wird darum als das Entsetzlichste dargestellt, weil dies einer ihrer Rindschastien ist, an welchem diese Lohn-schreiber Hunderte „verdienen“. Während die grausamsten Raubmordtaten an arme Dienstmädchen gerade soviel Interesse bei ihnen erwecken, als sich durch pikant aus-geschmückte Sensationsberichte viel Geld verdienen läßt. Natürlich, die kleinen Dienst- oder Heiratsannonzen der Dienstmädchen werden nicht so bezahlt, als wie die

*) Diese Praxis ist bei diesen Leuten bekanntlich nicht neu. Siehe „Frank. Tagespost“ und „Wahrheit“.

D. Med.

Schwindelreklamen und großen Geschäftsanzeigen der reichen Wechselstubenbesitzer.

Sehr eigentümlich nahmen sich die unendlichen Lobeshymnen auf die Erfolge der Polizei durch die Verhaftung der Raubmördergesellschaft Schenk aus. Wir haben uns da ganz unwillkürlich die Frage vorlegen müssen, ob es nicht vielleicht vollständiger gewesen wäre, wenn die Polizei die Verbrecher zum wenigsten gleich nach der ersten Tat erwischt hätte, anstatt daß dieselben fast ein Duzend nachgewiesener Morde ganz ungehindert begehen und eine noch größere Reihe anderer Verbrechen verüben konnte.

Wenn wir dabei bedenken, welche Masse von „Sicherheitsorganen“ zur Bewachung von sozialistisch gesinnten Arbeitern ganz überflüssig ausgebaut, welche Summen zur Bestechung und Erwirrung von sogenannten „Staatsgefährlichen“ Arbeitern verwendet werden, deren ganzes Verbrechen darin besteht, daß sie vielleicht eine verbotene Druckschrift verbreitet oder einen oft nur eingebildeten sogenannten „geheimen“ Klub angehört haben sollen, mit welchem Ueberlieferer sich die „Sicherheitsorgane“ mit solchen Dingen beschäftigt, während Raubmorde förmlich gewerbsmäßig betrieben werden, so wird man uns schon erlauben müssen die „Verdienste“ unserer Polizei in einem anderen Lichte zu betrachten als es von der Bourgeoispreffe in so schweibedelnder Weise geschieht. Wir sind sogar der Meinung, daß, wenn alle diese Sicherheitsorgane und die Summen Geldes, welche für die Ueberwachung der gemeinen Verbrecher verwendet würden, sich die Polizei vielmehr „Verdienste“ um die Gesellschaft erwerben und eine Vermehrung derselben gar nicht notwendig sein würde.

Zwei der an dem Raubmordattentate in der Eisernen Wechselstube scheinbar bereits in den Händen der Behörden zu sein. Beide sind oft abgestrafte verwegene Verbrecher. Bemerkenswert ist noch, daß eine Anzahl bekannter Sudelblätter in ihren ersten Berichten in nicht mißzuverstehender Weise den Verdacht wieder auf die Arbeiter zu lenken versuchten und mit sichtlichem Widerwillen die Mitteilung von der Verhaftung und der erdrückenden Verdadtsmomente der zwei gemeinen Verbrecher brachten. Fast täglich bringen die Blätter Nachrichten über Raub, Mord u. dgl. Verbrechen, was wol am Besten den wirtschaftlichen Aufschwung, von welchem die Offizien fortwährend sapeln, illustriert.

Die Zahl der Arbeitslosen wächst täglich, welche in ganzen Scharen Arbeit suchend und hungernd die Straßen füllen. Besonders unter den Wiener Bäckergehilfen herrscht die größte Not. Seit Monaten ist fast ein Drittel derselben arbeitslos. Am 14. d. M. marschirten einige Hundert vom Innungshause der Bäcker-Genossenschaft vor das Geschäftslokal des Vorstandes der Genossenschaft, Bäckermeister Raß, woselbst sie in stürmischer Weise Arbeit verlangten. Erst auf die Intervention der Polizei zerstreuten sie sich wieder. Einen Bäckermeister wurden die Auslagewerter mit Steinen eingeworfen. Die Behandlung der in Arbeit stehenden Bäcker wird immer unausföhlicher, was die Unzufriedenheit natürlich nur noch steigert.

Auch in anderen Branchen, besonders der Eisen- und Metallarbeiter, herrscht große Arbeitslosigkeit und erst vor acht Tagen sind in den Staatsbahnbauwerkstätten über 150 Arbeiter entlassen worden. Die Baugewerke stoßen diesen Winter mehr als andere Jahre und tausende Arbeiter irren brotlos in den Straßen herum. Kurz, der Notstand unter der Wiener Arbeiterschaft ist entsetzlich und Alles was die herrschenden Klassen dagegen zu tun wissen sind fraßhafte Bertröstungen auf bessere Zeiten. Gegen Unzufriedene, Polizei und Kerker.

Dafür fand eine, für die aller Genüsse blasirten Mägen, lukulische Kochkunstausstellung statt, um den Schlemmern, welche der feinsten Leckerbissen überdrüssig sind, neue Gaumenreize zu beschaffen. Man glaubt sich faktisch in einen großen Raritätenkabinett versetzt, wenn man alle diese ungeheuerlichen Widerprücke vor Augen hat.

Wie wir bereits an leitender Stelle besprochen, hat der Finanzminister an sämtliche zisleitende Steuerämter einen Erlaß gerichtet, die bestehenden Vereine jedweder Kategorie aufzufordern, ihre Statuten und Bilanzen über den Stand ihres Vermögens, zurückreichend bis Ende 1881, den Steuerbehörden vorzulegen. In den Bilanzen soll zugleich genau angegeben werden, wie das Vereinsvermögen fruchtbringend angelegt ist. Wie die „Tribüne“ meldet, wird bereits höheren Orts kein Hel daraus gemacht, daß eine Besteuerung des von den Vereinen erzielten Jahresüberschusses eingeführt werde. Nach unserer Information hat man die Absicht, die Besteuerung nicht allein auf den Jahresüberschuß zu beschränken.

Nach einem Erlasse des Handelsministeriums vom 30. Dezember v. J. sind für die Gewerbe-Inspektoren neun Aufsichtsbereiche bestimmt. Der Sitz derselben ist 1. Wien, 2. Linz, 3. Budweis, 4. Prag, 5. Reichenberg, 6. Brünn, 7. Lemberg, 8. Bozen und 9. Graz. Wie versichert wird, sollen folgende Herren zu Gewerbe-Inspektoren ernannt werden: Für den 1. Bezirk Michael Kulla, 2. Friedrich Muhl, 3. Edmund Feyerfeil, 4. Wenzel Weber, 5. Josef Malek, 6. Josef Czermeny, 7. Arnulph Nawratil, 8. Josef v. Kosthorn und 9. Amtsbezirk Dr. Valentin Bogatschnigg.

Vor einiger Zeit erschien unter dem Titel „Konventionelle Lügen der Kulturmenschen“ von Max Nordau ein interessantes Buch, welches, nachdem dasselbe bereits sechs Auflagen erlebte, von der k. k. Staatsanwaltschaft zu Wien konfiszirt wurde und mit Erkenntnis des Landesgerichtes vom 4. Jänner 1884 die Weiterverbreitung verboten wurde.

Schon wiederholt haben wir uns auf das Nachdrücklichste über die Behandlung der politischen Gefangenen beschwert, allein ohne den gewünschten

Erfolg. Anstatt besser, ist es noch schlechter geworden. Genosse Fischer wird in Prag immer noch wie ein gemeiner Verbrecher behandelt und genießt auch nicht eine einzige der politischen Gefangenen zustehenden Begünstigungen. Auch unsere Genossen Richter, Hinterstößer und Gluckh in Suben, werden in neuerer Zeit mit allen denkbaren Schikanen bedacht. Die Gelder, welche von uns an sie zur Unterstützung gesandt wurden, wurden zurückgeschickt mit dem Bemerkung, daß dieselben nicht angenommen werden. Nach einer Mitteilung, welche uns auf vertraulichem Wege zugegangen ist, soll dies das Mittel sein, um unseren Genossen die ihnen bis dahin gewährten Begünstigungen zu entziehen. Kurz, auf allen Gebieten werden den Arbeitern die Klassengegenstände zum Bewußtsein gebracht. Von den Familien-Angehörigen dürfen die politischen Gefangenen Unterstützung empfangen. Da die Arbeiter in der Regel keine vermögende Verwandten besitzen, werden ihnen auch als politische Gefangene keine Begünstigungen erteilt.

Von dem gegen unseren Redakteur J. Beukert angestregten Prozeß, welcher bereits am 13. und 14. v. M. vor dem hiesigen Schwurgerichtshof zum Austrage kommen sollte und dann vertagt wurde, haben wir leider bis jetzt noch nichts weiter erfahren. Man scheint nach dem eingebrachten Entlastungsmaterial anderer Meinung geworden zu sein. Wir wünschen jedoch eine baldige Entscheidung in dieser Angelegenheit.

Am 17. d. M. fand die Schlußverhandlung gegen die vier verhafteten Teilnehmer an der Kirchendemonstration in Favoriten vor einem Erkenntnisenate unter dem Vorsitz des L. G. R. Holzinger statt. Wenzel Kroulek wurde zu 4 1/2, Adalbert Stich und Eduard Dholksky zu je 3 1/2 Jahren schweren Kerker und Michael Solowaty, welcher angegeben, daß er ausgemerkter Meßner sei, zu 48 Stunden Arrest verurteilt.

Am 23. fand die Schwurgerichts-Verhandlung gegen Genossen Johann Rouget wegen Hochverrat, Majestätsbeleidigung, Störung der öffentlichen Ruhe u. dgl. m., statt. Die Verteidigung führte Dr. Elbogen. — Derselbe wurde von der Jury der Vorschubleistung für schuldig befunden und zu acht Monaten Kerker verurteilt. Näherer Bericht folgt in nächster Nummer.

Von den verhafteten Floridsdorfer Genossen, welche der Mitschuld oder Vorschubleistung an dem Attentat gegen den Polizeikommissar Hubel beschuldigt werden, ist bis jetzt weiter noch nichts bekannt, als was wir bereits darüber mitgeteilt haben. Wir sind neugierig, wie lange die Genossen noch werden in Untersuchungshaft zubringen müssen.

Genosse Kozá, von welchem wir irrtümlich berichteten, derselbe sei von Brünn anstatt von Gramatneusiedl, ist am 21. d. M. wieder aus der Haft entlassen worden.

Die Genossen Banke und Bogt in Sternberg, haben vom Kreisgerichte Olmütz die Anklage auf Verbreitung verbotener Druckschriften und Genosse Druschke wegen des Verbrechens der Religionsstörung erhalten und dürfte nächster Tage die Verhandlung sein.

Auch die freigesprochenen Schönberger Genossen werden immer noch hartnäckig verfolgt. So hat z. B. Genosse Joh. Palmich jetzt wieder eine Untersuchung wegen einer angeblichen Uebertretung des Vereinsgesetzes, begangen dadurch, daß Genosse Moß bei einer Versammlung im Schönberger Arbeiter-Bildungsverein gesprochen haben soll, zu welcher fraglicher Zeit Palmich als Obmann des Vereines fungierte.

Dabei passiren dem Herrn Bezirksrichter in Mähr.-Schönberg wieder allerhand kleine — Liebenswürdigkeiten. So wurde der Bruder des Genossen J. Palmich vorgeladen und ohne weiteres zu 3 Tagen Arrest wegen desselben Deliktes verurteilt. Erst dann, nachdem er „Im Namen Sr. Majestät u. s. w.“ verurteilt war, konnte derselbe zum Worte kommen, wo es sich denn herausstellte, daß er gar nicht dem Vereine angehörte und irrtümlich (?) eine Namensverwechslung stattgefunden habe. Natürlich mußte er dann wieder freigesprochen werden.

Genosse J. Palmich mußte schon einige Male wegen dieser Affaire von Bergstadt nach Schönberg zum Verhör und hat jetzt eine Vorladung nach Olmütz. Wer nun bedenkt, wie die armen Weber dort ohnehin nur so viel verdienen, daß sie nicht glattweg verhungern, der wird begreifen, welche Opfer solche Zeitverluste für sie sind.

Unter Anderem gab da Herr Dr. Moser wieder einmal ein Aukuntenräuschen seiner Gesetzeskunde zum Besten. Er sagte z. B. zu Palmich: „Er sei als Obmann des Vereines schon deshalb strafbar, weil er (man höre und staune!) während der Versammlung eine fremde Person das Lokal betreten ließ.“ (!!) Das Traurige bei der Sache ist nur, daß arme, ohnehin durch ihr Elend genug gedrückte Arbeiter unter den Konsequenzen solcher Gesetzeskenntnis leiden müssen.

Auch sind wieder eine Anzahl Genossen wegen der Uebertretung des § 23 P.-G. nach Olmütz vorgeladen.

In Böhmen macht man auch zur Abwechslung eine „Sozialistenbege“, um sich jetzt im Winter wahrscheinlich einen neuen Sport zu verschaffen. Anlässlich eines Feuers brachte nämlich das „Badener Bezirksblatt“ unter der Rubrik: „Petroleure in Böhmen“, die perfide Verdächtigung, daß dasselbe von einigen „stürmischen Elementen ausgegangen sei, welche erst kürzlich aus der Rammgarn-Spinnerei entlassen wurden.“ Das „ehrenwerte“ Bezirksratsblatt ist wahrscheinlich der Meinung, wenn andere Hunde bellen, muß es auch „mitbellen“.

In Brünn sind, wie von dort gemeldet wird, eine große Anzahl Flugschriften verbreitet worden. Auch in vielen anderen Orten soll ein Gleiches geschehen sein.

Budapest. Vor einiger Zeit wurde auf der hiesigen Post eine Kiste mit einer Viertel Million Gulden in Banknoten gestohlen, ohne daß man auch nur eine Spur von Dieben hätte. Kurz darauf verschwanden abermals 80.000 Gulden; mit demselben Erfolg wird heute noch nach den Tätern gefahndet. Als vor einigen Tagen der Handelsminister darüber interpellirt wurde, erwiderte derselbe unter schallender Heiterkeit des Hauses: „Es sei noch gar nicht erwiesen, daß das Geld gestohlen wurde, es werde sich schon noch finden.“ Gewiß die Gemüthlichkeit selbst!

In Kroatien treten die Gegensätze immer schärfer zu Tage, und es ist zu erwarten, daß es abermals zu gewaltsamen Konflikten kommen wird. Bereits im Landtage plagten die Parteien so heftig aufeinander, daß es bald zu einer allgemeinen Valgerei gekommen wäre. Die Mitglieder der Regierungspartei wurden von denen der Opposition in öffentlicher Sitzung als „Lumpen“, „Käuber“ und „Gauner“ bezeichnet und in Folge dieser Vorgänge wurde der Landtag mitten in einer anderen Sitzung durch ein königliches Dekret geschlossen. In Budapest sind nach den neuesten Nachrichten schon mehrere Regimenter in Marschbereitschaft, um dahin abzuziehen.

Deutschland.

Die für den 17. d. M. gegen Stevens anberaumte Verhandlung beim Landesgerichte Hanau ist auf den 31. d. M. vertagt worden.

Am 10. d. M. starb Eduard Lasker, der „Vater“ des famosen „Sozialistengesetzes“, an einem plötzlichen Herzschlage auf einer Straße in New-York. Der Tod dieses Mannes, dem Hunderte deutscher Familien bittere Tränen der Not und des Elendes zu verdanken haben, durch dessen „Vaterschaft“ des Sozialistengesetzes Laufende von rechtschaffenen und fleißigen Arbeitern für vogelfrei erklärt und zur Verzweiflung getrieben wurden, hat in den liberalen Blättern deutscher Junge den Anlaß zu spaltenlangen Verhimmelungsartikeln geboten, als sei Lasker ein heldenmütiger Schildknappe für Freiheit und Recht gewesen.

Als gewandter und schlagfertiger Parlamentsredner hat Lasker wol dem Fürsten Bismarck wie den Pfaffen und Junkern zu verschiedenen Malen die Hölle ordentlich heiß gemacht. Doch ihn als einen Freiheitskämpfer hinzustellen, wie dies von den Bourgeois liberaler Färbung geschehen, hat Lasker schon wegen des Sozialistengesetzes nicht verdient.

Nach den Berichten der Tagesblätter soll der mutmaßliche Urheber des Dynamitattentates im Polizeigebäude zu Frankfurt a. M. in der Person des Genossen Reinsdorf in Hamburg verhaftet worden sein. Derselbe ist einer der am meisten verfolgten deutschen Parteigenossen. Im Herbst des Jahres 1880 wurde er auf Grund der schändlichen Denunziationen der Züricher Denunziantenbande in Berlin verhaftet und sechs Monate in Untersuchung gehalten. Nachdem trotz der unverkündeten Behauptungen im „Sozialdemokrat“, Reinsdorf sei zum Zwecke der Verübung von Attentaten von der Schweiz nach Berlin gereist, kein einziger Beweis für die Absicht einer strafbaren Handlung erbracht werden konnte, wurde er wieder freigelassen. Er versuchte es nun, in verschiedenen Orten Deutschlands zu arbeiten. Dies wurde ihm aber als einen der verhaftetsten Gegner der Züricher überall unmöglich gemacht und er wendete sich schließlich wieder nach der Schweiz, wo er, von den vielen Strapazen und Kerkerleiden krank und siech, eine ruhige Existenz zu finden hoffte. Allein auch hier hatte er durch die Polizeischikanen keine Ruhe, worauf er im Jahre 1881 abermals nach Deutschland reiste. Seit jener Zeit haben wir nichts mehr von ihm gehört, bis auf die oben erwähnte Nachricht.

Wir haben alle Ursache zu glauben, daß Reinsdorf wieder irgend einem Schurkenstreich seiner Todfeinde zum Opfer gefallen ist.

Auch in Mannheim wurde ein Bergolber, namens Karl Wildenberger unter demselben Verdachte verhaftet.

Frankreich.

Die revolutionäre Bewegung in Frankreich und speziell in Paris nimmt immer größere Dimensionen an. Es sind kaum zwei Monate verfloßen, als von einigen hiesigen „arbeiterfreundlichen“ Blättern die Anarchisten in Frankreich, Spanien und der Schweiz todt gegagt worden und seit einigen Tagen vergießen dieselben Blätter helle Tränen, daß diese bösen Anarchisten überall Herr der Situation sind und die Bewegung ganz von ihnen beherrscht werde. In der That wird die Situation in Frankreich immer ernster. Tausende sind arbeitslos und verlangen von der Regierung stürmisch Arbeit und Brot, was ihnen die Letztere selbstverständlich nicht zu geben vermag. Die Regierung ist ein Produkt des Gesellschaftssystems, ebenso wie die Not der arbeitenden Klasse. Die Geschäftskrise ist aus der bestehenden Produktionsweise entsprungen und diese wieder ist ein Produkt der bestehenden Eigentumsform. Mithin ist jede Hoffnung auf eine Besserung so lange eitle Illusion, als diese letzte aller Ursachen besteht. Auf eine Demonstration der Arbeitslosen folgte eine Demonstration der Lumpensammler, von denen es in Paris keine geringe Anzahl gibt und welche gleichfalls ihre Menschen- und Bürgerrechte zur Geltung brachten. Die Ersteren haben sich vermittels der Gewerkschaften (chambres syndicales) mit einer Petition an die Deputirtenkammer gewendet, welche dieselbe einer Kommission zur weiteren Untersuchung zuwieß. Den Erfolg werden sich unsere Leser zweifellos im vorhinein denken können. Einige Deputirte, welche die Gelegenheiten immer gerne benützen um sich populär zu machen, haben den Antrag eingebracht, die Kammer möge einige Millionen Franks zur Auslösung aller Pfänder unter 20 Franks im Verschamnt bewilligen, um die momentane Not der Armen zu lindern. So gut und schön es auch wäre, wenn dieser Antrag angenommen würde (was fraglich genug ist), so hätte derselbe durchaus keinen

wesentlichen Einfluß auf die herrschende Krisis. In kaum einem Monate wäre Alles wieder beim Alten. Man sieht hieraus, wie fatal den herrschenden Klassen bereits die Situation wird und wie sie ratlos vor einer Katastrophe stehen, welche sie nicht mehr abzuwenden vermögen, ohne sich voll und ganz auf den Standpunkt des radikalen Sozialismus zu stellen.

Die Verfolgungen vermehren sich. Der Redakteur der „Emeute“, welcher — wie wir bereits in voriger Nummer berichteten — verhaftet wurde, ist wegen Aufreizung zum Mord und Totschlag zu 2 Jahren Kerker verurteilt worden.

Ein neuerliches Gnabengesuch um Freilassung Krapotkin's, welches von dem Deputierten Clemenceau eingebracht wurde, ist abermals auf das Formellste zurückgewiesen worden. Krapotkin ist schwer krank.

Belgien.

Der in Lyon zum Tode verurteilte Civoct welcher von Belgien an Frankreich ausgeliefert worden, hat jetzt — nachdem die näheren Umstände bekannt geworden sind — eine ungeheure Enttäuschung des belgischen Volkes verursacht. Der Advokat Dr. Fanson hat bereits eine Besprechung mit dem Justizminister Barra gehabt und wird heute in der Kammer eine Interpellation einbringen. Civoct war nun nämlich eines schweren Verbrechen angeklagt, welches nach den belgischen Gesetzen nicht strafbar ist und infolgedessen er auch nicht ausgeliefert werden durfte. Jedenfalls

Spanien.

Nach den neuesten Nachrichten sind in Spanien wieder ernste Konflikte zwischen dem Volke und der Monarchie zu erwarten. Das liberale Ausgleichs-Ministerium ist gestürzt, die Cortes aufgelöst und ein reaktionäres Ministerium zusammengestellt worden. Alfonso II. hat wahrscheinlich von seinem neuen Freund, dem deutschen Kronprinzen, einige gute Ratschläge in der „Kunst“ des Regierens erhalten.

Die revolutionäre Arbeiterbewegung ist bereits zu einer Macht angewachsen, welche die herrschenden Parteien für ihre Zukunft erzittern macht und im Falle der Konflikte über kurz oder lang zu einem offenen Ausbruch kommen sollte, so dürfte dies für Alfonso und seinen Anhang höchst gefährlich werden.

Italien.

Auch hier wütet die Reaktion gegen die Kämpfer für die Rechte und Freiheit des arbeitenden Volkes immer heftiger. Der „Popolo“, ein radikales und sozialistisches Blatt in Florenz, wurde seit einiger Zeit schon Nummer für Nummer konfisziert und kürzlich wurde daselbe ganz unterdrückt, der Redakteur desselben zu zwei Jahren Gefängnis und 800 Lire Strafe verurteilt.

Genosse Malatesta und seine Mitangeklagten wurden zu je 7 Monate Gefängnis verurteilt.

Famillare Cipriani ist im Gefängnis zu Porto Ferrajo seinen Martern erlegen. Cipriani war eine von Kraft und Gesundheit strahlende Gestalt. Neun Jahre Deportation unter den glühenden Sonnenstrahlen Neukaledoniens, wohin er als Adjutant Florens' nach dem Kommuneaufstande 1870 verbannt wurde, hatten nicht vermocht seine Gesundheit zu brechen. Man kann sich daher denken, was dieser Kämpfer der Freiheit gelitten haben mag, ehe ihn der Tod erlöste.

Kurz vor seinem Tode hatte er noch Gelegenheit gehabt, einen Brief aus dem Kerker zu schmuggeln, welcher im „Krisis“ abgedruckt wurde und auch gleichzeitig eine kurze Skizze seiner italienischen Lebensgeschichte bildet. Wir entnehmen demselben folgende Stelle:

„In der Nacht vom 13. auf den 14. September 1867 bin ich von zehn bewaffneten Personen angefallen worden. Nachdem ich bereits aus drei Wunden blutete, gelang es mir in Selbstverteidigung einen gewissen Santini zu tödnen. 15 Jahre später, währenddem ich inzwischen niemals mehr von diesem Vorfall etwas vernommen hatte, wurde ich zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Seit 15 Monaten gehe ich mit Ketten; seit 16 langen Monaten sterbe ich langsam dahin. Ich habe keine Hoffnung mehr je zu meinem Rechte zu gelangen. Ich bin überzeugt, daß ich diejenigen, die ich liebe und für die ich gekämpft habe, nie wiedersehen werde! Armer Held! Er hat sie nie wieder gesehen! Doch deine edle Seele wird Jedem, der dich gekannt, als ein erhebendes Beispiel leuchten und selbst die, welche dich nicht persönlich gekannt, werden in dir einen Märtyrer des Volkes verehren!

Serbien.

Mit welcher furchtbaren Granjamkeit der kleine Milan sich der unliebsamen Opponenten entledigt hat, mögen folgende Bismarck'schen, die einem Berichte entnommen sind, welchen der Ministerpräsident Christie an Milan selbst überreicht hat. Nach demselben sind 94 Personen zu 10 Jahren verurteilt worden, 10 davon sind entwischt, 63 Personen wurde die Todesstrafe durch die „Gnade“ des Königs in Freiheitsstrafe verwandelt. 587 Personen wurden zu größeren oder geringeren Gefängnisstrafen, 5 zu schweren Kerker und 68 zu einfachen Kerker; zusammen wurden 819 Personen vor das Standgericht gebracht und in 33 Tagen haben 84 Verhandlungen stattgefunden.

Das war die „Ordnung“, welche gemacht wurde.

Rußland.

Körperliche Sicherheit nämlich Arbeitskräfte beschäftigt werden sollten, sind gleichfalls nur Frauen beschäftigt. Sobald aber nur eine Arbeiterin in Arbeit tritt, werden ihr sofort von dem obgenannten Werkführer schmachvolle Anträge gestellt, welchen sie sich zu fügen hat, will sie nicht entlassen werden. Stößt dieser „Vollblut Herr“ auf Widerstand, so ist für die Betreffende in der Fabrik sicher keines Bleibens mehr; da derselbe ganz nach Willkür schaltet und waltet und ihm Niemand in seinen tierischen Gelüsten stört. Schon eine große Zahl Frauenzimmer haben aus diesem Grunde die Arbeit wieder verlassen oder verlassen müssen.

Hieraus dürften wol die Gründe klar sein, warum nur weibliche Arbeitskräfte beschäftigt werden.

Wol sind diesem sauberen Patron bereits verschiedene verständnisvolle Fingerzeige vor Augen geführt worden, doch dies scheint derselbe bereits gewöhnt zu sein. Es möge jedoch hiermit auch die Öffentlichkeit erfahren, was man sich bereits alls mit den armen Arbeiterinnen für die Hungerlöhne erlaubt. Nicht nur ihre Arbeitskraft müssen dieselben um jeden Preis verkaufen, sondern auch noch ihre Ehre!

St. B.

Ein würdiges Seitenstück zu obigem Lasterbilde bietet die Futfabrik von A. Löwy's Witwe in Breitensee. In dieser Fabrik werden gleichfalls zum größten Teile weibliche Arbeitskräfte beschäftigt und ein Individuum, Namens Georg Kirchner, als Leiter dieser Fabrik, ist wieder ein Musterexemplar von einem Grobian und Leuteschinder. Komptoir und Wohnung der Schefs sind in Wien und so macht derselbe was er will. In dieser Fabrik ist gar keine Arbeitszeit eingeführt. Oft wird 90 Stunden und darüber per Woche gearbeitet und wenn die Saison vorüber ist können die Arbeiter wieder mehrere Tage in der Woche feiern. Im Umgange mit den Arbeitern und Arbeiterinnen glaubt dieses Individuum nur „Rindvieh“ vor sich zu haben und es ist geradezu empörend wie Mitmenschen für ihren erbärmlichen Lohn sich noch solche Nothheiten gefallen lassen müssen.

Da Kirchner öfter abwesend ist (auf der Jagd zc.), so wird während dieser Zeit die Fabrik einem Arbeiter, Namens Rohal, anvertraut, welcher sein Vorbild an Brutalität noch zu übertreffen sucht.

Die Arbeit ist dort eine ungemein gesundheits-schädliche, und zwar hat sich sogar schon die Sanitätsbehörde veranlaßt gesehen eine Verfügung zu treffen, daß das Fabrikpersonal in den Fabrikräumen keine Speisen zu sich nehmen dürfen, zu diesem Zweck sei den Arbeitern 20 Minuten vor- und 20 Minuten nachmittags und eine Stunde zu mittag das Verlassen der Fabrikst-lokale zu gestatten. Ferner muß Jeder in der Fabrik Beschäftigte mit einem Respirator versehen sein.

Nichtsdestoweniger dürfen die Arbeiter vor- und nachmittags keine Pause machen und die Mittagspause hat dieser Arbeiterchinder auf eine halbe Stunde reduziert. Die Respiratoren, von denen das Stück 1 fl. 20 kr. kostet, müssen sich die Arbeiter selbst kaufen, ebenso die nötigen Flüssigkeiten zum Mund ausspülen. Hingegen wird Jedem, wer in der Fabrik beim Essen betroffen wird 50 kr. als Strafe vom Lohne abgezogen. Was mit diesen Strafgebern geschieht, weiß nur „Herr“ Kirchner allein.

So werden die Vorschriften der Sanitätsbehörde zum „Schutze“ der Arbeiter gehandhabt.

St. B.

Freudental. Aller Orten hört man Klagen der Arbeiter, welche Schitonen und Platerien preisgegeben sind. Auch bei uns „im Tal der Freuden“ ist es nicht besser, wenn nicht noch schlimmer als anderswo. Bei uns gibt es wol keine Fabriken, d. h. Webefabriken, da hier die Weberei noch als Hausindustrie betrieben wird, von welchem Industriezweige der Reichratsabgeordnete Herr Dr. Max Menger in vorigen Jahre sagte: „daß Oesterreich auf diese Industrie stolz sein könne“. Schen wir uns diesen „Stolz Oesterreichs“ etwas näher an. Wenn der Webergehilfe längere oder kürzere Zeit als solcher gearbeitet und in ein gewisses Alter tritt, wo es heißt, „es ist nicht gut wenn der Mensch allein ist“, so fragt er bei einem Fabrikanten um Arbeit an. Wenn der Mann jung und kräftig ist, wird in den meisten Fällen die Bitte gewährt und sobald er eine Wohnung gemietet hat kann er sich den Webstuhl dahin befördern und vorrichten, welche Arbeit gewöhnlich 8 bis 14 Tage in Anspruch nimmt und wofür der Arbeiter keine Entschädigung erhält; nur bei einigen etwas human denkenden Fabrikanten erfolgt auf wiederholtes Betteln eine sehr geringe Vergütung dafür und wird nun „wohlbestallter“ Hilfsarbeiter, welcher die fertige Waare seinen Arbeitsgeber oft mehrere Stunden weit in's Haus tragen muß und dafür ganz nach Gutdünken des Herrn den berechneten Lohn empfängt, wobei aber den Letzteren die Regiekosten einer Fabrik erpart sind. Der Druck des Kapitals lastet überall auf den Arbeiter. In Fabriken ist der Druck mehr gleichmäßig und wird jeder Arbeiter nach eigener Schablone geschunden. Wehe dem Arbeiter, der sich untersteht seinen „Herrn“ gegenüber einmal von Menschenrecht oder Menschenpflicht zu sprechen, für diesen gibt es hier gewiß kein Plätzchen mehr. Denn alle hiesigen Fabrikanten, einige kleinere und zwei Juden ausgenommen, sind Blutverwandte, Brüder oder wenigstens verschwägert und bilden daher eine geschlossene Kette. Fällt sich der Eine beleidigt, so hat sich der Arbeiter zugleich Alle zu Feinden gemacht und bekommt keine Arbeit, auch selbst dann nicht, wenn er auch allen bei den Fabrikanten bediensteten Auslaufern Geldgeschenke macht, was neubebei gesagt, bei den großen Geschäften unaußweichlich sein soll, wenn der arme Arbeiter sich nicht die größten Schitonen ausfragen will.

Die beiden „Herren“ haben Fabriken errichtet, d. h. der eine hat einen Tanzsaal gemietet und seine Webstühle aufgestellt. In dieser Fabrik existiert eine Hausordnung, die ihres Gleichen sucht. 1. Nach dieser ist jeder Neueintretende verpflichtet 50 kr. Eintrittsgebühr zu zahlen,

Amerika.

Vor einiger Zeit hat ein Redakteur der „New-Yorker Volks-Zeitung“ eine kleine Lustreise in Europa gemacht und nach seiner Rückkehr einen wahren Berg von Unsinns geschwefelt. Ein Bröbchen davon können wir, nach den eigenen Berichten genannten Blattes, nicht umhin, unseren Lesern mitzuteilen. Derselbe sagt in einem Vortrage über die „Anarchisten“ (worunter diese Leute auch die „Radicalen“ verstehen) folgendes: Von „Anarchisten“ kann in Deutschland nicht die Rede sein (!) Unter vielleicht 10.000 Arbeitern erliegt mitunter einer ihrem Einfluß. In der Schweiz bestehen einzelne kleine Organisationen.

In Oesterreich, in Folge der eigentümlichen (sehr gut!) politischen Gestaltung sind ebenfalls mehrere ähnliche Verbindungen, die aber durchaus ungefährlich sind, weil die Regierung von ihren Manipulationen zu jeder Zeit gut unterrichtet ist. (Ha, ha, ha, ha!) So z. B. hat in Wien noch keine öffentliche Demonstration der Anarchisten stattgefunden, ohne daß dieselbe der Polizei vorher bekannt war u. s. w.“ Gewiß ein schlagender Beweis! (Ist das ein gescheidter Mensch! Könnten wir nicht für's „Extrablatt“ einen Gypsabdruck von seinen „Stiefeln“ haben?)

Ausbeutechronik.

Wien. Wie in dem Gewerbe der Bäcker das Ausbeutertum blüht, davon ließen sich Bände schreiben; ich will jedoch diesmal nur einen Fall zur Kenntnis bringen, in welchem die Stelle des Ausbeuters eine Repräsentantin des „schwachen Geschlechtes“ einnimmt. Es ist dies nämlich Frau Meiner, Bäckermeisterin im X. Bezirk, Favoritenstraße. Wie dieselbe die Situation des gegenwärtig ungeheuer überfüllten Arbeitsmarktes (Salzigkeit) und die trostlose Lage des dort auf Nachfrage harrenden Menschenmaterials zu ihren Gunsten auszunutzen versteht, beweist, daß sie jetzt wieder die Kost einführt (dieselbe dürfte auf der erst kürzlich stattgefundenen Kochkunstausstellung schwerlich Anerkennung gefunden haben) und noch obendrein den Lohn um 30 kr. bis 1 fl. 50 kr. reduziert. Um ja auf keinen Widerstand seitens der Gehilfen zu stoßen, werden dieselben einfach Einer nach dem Anderen auf die Straße gesetzt. Im Neujahr übergab ihr die Milchfrau 5 fl. Neujahrsgeschenk für den Wischer. Sie folgte ihm aber daselbe erst auf seine Aufforderung aus, und zwar nur 4 fl. Auf dessen Anfrage, was es mit dem Neujahrsgelde der Müller sei, antwortete sie: „Ich zahle daselbe erst in drei Monaten aus, ich muß so erst sehen, wer brav ist!“ (Was dahin hat sie natürlich lauter neue Gehilfen, welche dann ebenfalls nichts bekommen werden.) Die jüngeren Gehilfen traktiert sie höchst eigenhändig mit Ohrfeigen und Rippenstößen und die Schimpfworte, welche bei der geringsten Gelegenheit ihrem Munde entströmen, würden einer „Dame der Halle“ zur Ehre gereichen. Daß den so behandelten Gehilfen nicht manchmal der Geduldsfaden reißt, ist sehr bezeichnend für die Lage der Bäcker Wiens.

Wien. In der Randitenwaaren-Fabrik von Küffler u. Komp. in Meidling, welche fast nur weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, scheint dies nur zu dem Zwecke zu geschehen, damit der dort angestellte Werkführer, Georg Schmidt, seine tierischen Begierden in ungezügelter Weise befriedigen kann. Das kapitalistische Regime, daß sich der Arbeiter seinem Arbeitsgeber mit Leib und Seele um den üblichen Hungerlohn verkaufen muß, ist hier im weitesten Sinne zutreffend. Hierfür möge das Nachstehende zur Illustration über die Zustände, welche in der genannten Fabrik herrschen, dienen.

Eine Partie der dort beschäftigten Arbeiterinnen muß den ganzen Tag Eisenplatten in der Größe einer gewöhnlichen Tischplatte und 1 1/2 bis 2 Cmt. Stärke von einem Stodwerk in das andere übertragen, wofür sie 40 bis 65 kr. Tageslohn erhalten. Bei den Hilfsmaschinen, wo ebenfalls schon mit Rücksicht auf die

respektive von dem ersten Lohne abrechnen zu lassen; 2. hat der Arbeiter jede Woche 10 Kr. für die Sparkasse und 10 Kr. für die Fabriks-Kronenkasse zu entrichten. Die Beitrittsgebühr bekommt er ein für allemal nicht zurück und wenn er nicht 1 1/2 Jahre daselbst arbeitet, verliert er auch die Einlage für die Sparkasse. Wie es in einer Fabrik um die Krankenkasse steht, läßt sich nach den hier Angeführten leicht selbst beurteilen. Der zweite Fabrikant jüdischer Konfession, Herr G. M a r b u r g, ist aber, was Menschenkinderer betrifft, Allen voran. Die Feder sträubt sich, Vorkommnisse zu schildern, wie sie dort an der Tagesordnung sind. Der Arbeiter, durch Versprechungen angelockt, hat kaum eine Wohnung für hohen Zins bezogen, die Webstühle eingerichtet, wofür er keine Belohnung erhält, so wird er durch Lohnabzüge und allerlei Maßregelungen dahin gebracht, den Herrn an seine Versprechungen zu erinnern, sobald dies aber der Arbeiter magt, ist auch die Kündigung da. Auf diese Weise hat der Herr M a r b u r g eine Menge Familien aus Freiwaldau, Diebersdorf und anderen Orten hieher zu locken gewußt, die, wenn sie nicht bei Zeiten wieder das Weite gesucht hätten, heute zu Bettlern geworden wären.

Die „Wohnungen“ der Arbeiter des Herrn M a r b u r g, wenn man dieselben überhaupt Wohnungen nennen darf, gleichen in Wahrheit mehr den sogenannten „Ständen“ in W r d e s t ä l l e n. Genannter Herr M a r b u r g hat die ehemaligen Fabrikräume durch dünne Brettervorsätze in keine zellenartige Räume abgrenzen lassen, weshalb das obgenannte Gebäude im Volksmunde mit dem bezeichnenden Namen „M u r a u“ (eine Strafanstalt), belegt wurde. Wie es mit dieser „Fabrik“ in sanitärer Beziehung bestellt sein mag, kann der Leser schon daraus entnehmen, daß die Bau- und Sanitätskommission bei einer vor Kurzem vorgenommenen Untersuchung von 29 Zimmern, nur 6, sage sechs, in „ordnungsmäßigem Zustande“ gefunden haben soll.

Auch im Allgemeinen steht es mit den Wohnungen sehr erbärmlich aus. Es herrscht hier bereits eine ungeheure Wohnungsnot, so daß viele Arbeiter auf die nächstgelegenen Ortschaften auswandern müssen, diejenigen, welche gezwungen sind hier zu bleiben, sind in elenden Löhern zusammengepfercht. Der im vorigen Jahre hier gewesene Ministerialrat würde ein kuriose Gesicht gemacht haben, wenn ihm ein Arbeiter hätte mehrere Arbeiterwohnungen zeigen können, natürlich hat man genannten Herrn nur in solche geführt, welche zu seinem Empfange hergerichtet waren. Trotzdem kümmern sich unsere Fabrikanten um diese Wohnungsnot gar nicht und sitzen auf ihren Geldsäcken, ihre Arbeiter sollen sehen wo sie unterkommen. So sieht der „Stolz Oesterreichs“ aus.

K.

Aus Parteikreisen.

Wien. Wie hier seit einiger Zeit mit den Arbeitervereinen umsprungen wird, möge folgender Vorfall aus einer Versammlung im Besessenen des Arbeiter-Bildungsvereins in der Leopoldstadt zeigen.

Als der Referent über den ersten Gegenstand der Tagesordnung: „Gewerbliche Hundschau“, M a r s c h a l l, seine Ausführungen mit der Bemerkung begann, die Arbeiter hätten allen Grund, sich über die Sachlage auf gewerblichem Gebiete zu unterrichten, weil die heutige Produktionsweise meist nur dem Kapitalisten zum Nutzen, dem Arbeiter aber als den eigentlichen Produzenten nur zur Ausbeutung, also zum Unglück verheißt, unterbrach ihn der Regierungsvertreter mit den Worten: „Das ist ein politischer Vortrag, den ich als nicht angemeldet nicht dulden kann. Der Verein hat nur Unterrichtsverhältnisse.“ — M a r s c h a l l: „Ich kann nicht zugeben, daß ich über politische Dinge gesprochen habe.“ — Regierungsvertreter: „Kritisieren Sie meine Maßnahmen nicht!“ — Vorhänder: „Ich protestiere gegen diese Maßnahmen (Bravo), unser Verein ist statutenmäßig zur Besprechung gewerblicher Verhältnisse berechtigt.“ — Regierungsvertreter: „Wenn Sie sich beschweren wollen, so wenden Sie sich an die Statthalter.“ — Vorhänder: „Wir werden uns beschweren, jetzt aber schließe ich wegen Fortes Uebergriffs die Versammlung! (Rufe: Willkür! Bravo!) Die Anwesenden blieben in großer Aufregung im Saal, während der Regierungsvertreter sich entfernte.

Am 21. d. M. fand die Schlußhandlung gegen Genossen Wiebelik wegen des Auslaufes bei Gelegenheit der von uns berichteten Wahl des Drechslergehilfen-Ausschusses statt und wurde derselbe zu drei Monaten strengen Arrest verurteilt.

In der Nummer vom 9. d. M. brachte die Volksausgabe der „Allg.-Ztg.“ den in unserer Nr. 101 enthaltenen Bericht über die Verhältnisse des Schneidergewerbes in Graz in wortgetreuer Abdruck unter dem Schlagworte „Schneiderlöhne in Wien“, ohne weiter eine Quelle anzugeben. Erst auf Grund einer eingehenden Berichtigung des „Gewerbevereins“ der Schneider sah sich die Redaktion des ehrenwerten Blattes veranlaßt, zu erklären, „daß sie die Notiz aus dem Arbeiterblatte „Zukunft“ entnommen haben.“ Und das noch „ehrenwertere“ Schmeistereiorgan der „Allgemeinen“, „Die Wahrheit“, brachte den Bericht ebenfalls und ganz selbstverständlich auch ohne Quellenangabe.

Da wir gerade bei Schmeisterei angekommen sind, wollen wir unseren Lesern gleichzeitig die Mitteilung machen, daß in derselben Nummer auch die Erklärung enthalten ist, „daß die Herren auf unsere Anfrage „selbstverständlich den Wahrheitsbeweis (!?)“ antreten“, woran sie die Warnung knüpfen: „Beulert mag sich vorsetzen, daß er sich nicht allzulehr die Finger verbrennt.“ Nun, es wird sich ja zeigen, wo er „sich die Finger verbrennt.“

Wie wir in letzter Stunde noch erfahren, soll der Redakteur der „Wahrheit“ gestorben sein.

Auch Herr B i c h erklärt, daß er „jedemfalls eine gerichtliche Klage gegen uns anstrengen werde“, was uns „jedemfalls“ nicht unangenehm ist.

Dagegen wendet sich Herr G r i l l e n b e r g e r auf's Neue im Schlamme herum, indem er behauptet, daß sich Beulert und Schmidt bereits von ihren Genossen mit Mißtrauen beobachtet fühlen.“ Ferner, daß Beulert kurz nach der Freisprechung „einen Brief eines bekannten Genossen erhalten haben soll, in welchem derselbe zu gerichtlichen Schritten wegen Verleumdung aufgefordert wurde, jedoch mit Stillschweigen überging.“ Wir sind nur über eines verwundert, daß Herr Grillenberg nicht einen Fernruf über seinen Westfalenstand konstatirt. Denn es scheint in seinem „Oberbüschen“ Vieles nicht in Ordnung zu sein. Zum Mindesten leidet der arme Mann an Salucinationen!

Wien. Am 3. Jänner fand im „chinesischen Salon“ in Hernals eine freie W ä d e r v e r s a m m l u n g mit folgender Tagesordnung statt: 1. Die Lage der W ä d e r. 2. Genossenschafts-Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen der Vereine. 4. Anträge. Um 5 Uhr nachmittag wurde die Versammlung, welche von mehr als 2000 Genossen besucht war, vom Genossen Anton W i e t e r als Einberufer eröffnet und nachdem er kurz die Notwendigkeit derselben betonte, wurde Genosse R u h i e l zum Vor-

sitzenden und Genosse S c h ä r z zu dessen Stellvertreter gewählt. Genosse R o s a r stellt den Antrag, daß der erste und zweite Punkt der Tagesordnung zusammengezogen werden, welcher Antrag auch angenommen wurde.

Genosse S a r g u l a ergriff alsdann zu den zwei Punkten das Wort. Er umriss die gegenwärtige Lage der W ä d e r einer scharfen Kritik, indem er betonte, daß sich seit dem letzten Gewaltsstreik (Streik) die Lage derselben nicht gebessert, sondern geradezu verschlechtert habe. Alle Kräfte nach Verbesserung verhalten an dem verfluchten Herzen unserer Ausbeuter. Als beim Ausbruche des vorjährigen Streiks dieselben ihren Geldsack gefährdet sahen, riefen sie die Behörde und die Polizei um Hilfe an, welche ihnen auch im ausgedehntesten Maße zu Hilfe wurde, währenddem sie die Kommissionen, welche die Lagerstätten der Gehilfen zu prüfen hatten, in andere Lokale führten u. dgl. m. In ihrem Schmierorgan aber fabeln sie von Harmonie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der bekannte Fall B o s o v i c h i l l illustriert diese Harmonie ekkant genug. Derselbe führte nämlich die Kost wieder ein und reduzierte die ersten Gehilfen von 14 auf 7 fl. Wie ein W ä d e r m e i s t e r seine Kost für den Gehilfen auf 1 fl. per Tag bezwecken könne, ist dem Redner unbekannt. Selbst die Behörden mußten zugeben, daß die Lage der W ä d e r faul sei, aber dennoch habe sie auf Veranlassung der Herren Meister soziale lästige und brave Gehilfen ohne alle weitere Rücksicht abgeschubirt. (Hier wurde Redner vom anwesenden Regierungsvertreter unterbrochen, welcher bemerkte, daß die Abschreibungen nicht auf Veranlassung der Meister, sondern auf Grund des Bagabundengesetzes erfolgten.) Redner will die Lage der W ä d e r nicht mehr weiter besprechen, da die Frostlosigkeit derselben ohnehin einem Jedem sehr genug in die Augen springen muß und wenn es so fortgehe, sich die Gegensätze derart zuspitzen werden, daß es neuerdings zu einem Streik führen müsse. Obwohl Redner prinzipiell gegen jeden Streik sei, da derartige Palliativen für die Dauer keine Besserung bewirken, würde er jedoch gegebenen Falles dennoch nicht zurückbleiben. Redner sprach hierauf noch in abfälliger Weise von der Genossenschaft und sagte zum Schluß, wenn die Genossen von der Genossenschaft etwas erhoffen, so sollen sie hingehen und wählen. (Stürmischer Beifall. Rufe: „Könnte uns einfallen!“ u. dgl.)

Genosse R o s a r will nach den Schilderungen des Vordredners über die Lage der W ä d e r nur wenig mehr hinzufügen. Er denkt nur an diejenigen, welche bei Gelegenheit des vorjährigen Streiks aus allen Gegenden des Landes auf vage Versprechungen hierhergelockt wurden und jetzt, in ihren Erwartungen getäuscht, die Pal der Hungernden vermehren.

Die Genossen R i e h m a n n, F i s c h e r und J e d a r s k y sprechen im Sinne der Vordredner, wurden aber häufig vom Regierungsvertreter unterbrochen, der ihnen schließlich auch das Wort entzog.

Genosse F ü h r e r bemerkt hierzu, daß wir an das schon gemahnt seien. Er betonte sodann, daß wahrscheinlich ein Drittel der Anwesenden nicht wissen werden, wo sie heute Abend ein Nachtmal berechnen und die anderen zwei Drittel ebenfalls begründete Gründe haben werden, mit ihrer Lage unzufrieden zu sein. Und dennoch ist es gewiß, daß ohne uns Arbeiter die übrige Gesellschaft nicht leben könnte. Wir können stolz sein auf unsere Leistungen, jedoch nicht auf unseren Hunger. Dem Redner wurde schließlich das Wort entzogen.

Dasselbe Schicksal traf Genossen R e m e s h, welcher im Anfang seiner Rede die Worte des Genossenschaftsvorstandes R a h z i t t e, die derselbe in einer der letzten Meisterversammlungen fallen ließ, „daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo man den Gehilfen den Dolch an die Kehle setzen kann.“

Zum dritten Punkt sprachen noch die Genossen R o s a r, F ü h r e r, F i s c h e r und J e d a r s k y, deren ausgezeichnete Ausführungen, in welchen sie zum Eintritt in den Fachverein aufforderten, mit stürmischem Beifall aufgenommen wurden.

Die Versammlung beehrte jedesmal, sobald ein Redner unterbrochen oder demselben das Wort entzogen wurde, stürmisch R e d e r e i e h e i t, ließ sich jedoch immer wieder von den Genossen beruhigen. Schluß der Versammlung um 7 Uhr abends.

R e m e t h e r, Schriftführer.

Wien. Mittwoch, den 26. Dezember, fand im Saale „zum Stadtgut“ eine von 2000 Personen besuchte freie S c h u h m a c h e r V e r s a m m l u n g mit folgender Tagesordnung statt: I. Die Lage der Schuhmacher. II. Die Organisation und Stellung derselben zur Genossenschaft. III. Die Presse.

Zum Vorliegenden wurde Genosse M a r M a i e r, zum Schriftführer Genosse H o l a s e l gewählt.

Genosse T i l c h l e r stellte den Antrag, die ersten zwei Punkte zusammenzufassen. Wurde auch von der Versammlung angenommen.

Genosse R a u s, als Referent, bespricht nun die Lage der Schuhmacher in ausführlicher Weise und sagt unter anderem, daß sich unter den Arbeitern selbst die Erkenntnis Bahn brechen muß, daß eine Besserstellung unserer Lage in geistiger wie in materieller Beziehung nur durch uns selbst herbeigeführt werden kann. Es hat wohl den Anschein jetzt, als müßten die Herren im gelegentlichen Körper endlich einmal daran gehen, den Arbeitern die schweißige Hand zu drücken. Allein, wir wissen ja nur zu gut, was wir von dieser Seite zu erwarten haben, das es sich immer nur darum handelt, um uns zu verdrängen, daß es schon einmal — besser noch — über uns eine wirkliche Hilfe gegen die Not, der Ausbeutung, welcher wir preisgegeben sind, einige Schranken zu setzen, daran denkt man nicht.

Redner bespricht nun das neue Gewerbegesetz und weist nach, daß es für die Arbeiter nur von Nachteil sei. Auch die Herren vom Kleingewerbe werden zur Einsicht kommen, daß sie sich nur Illusionen hingeben, als sie glauben, darin ein Teil, eine Rettung für das im Niedergange begriffene Kleingewerbe zu erblicken.

Wir haben uns schon längst von dem Unwert derselben überzeugt, und deshalb wollen wir die Zeit nicht unnützlich vergeuden und werden wir uns jeder Wahl enthalten. Redner weist dann auf jene Männer hin, welche selbst durch Jahre hindurch die erbittertesten Gegner jeder Genossenschaft waren und heute wollen sie die Beteiligung an derselben. Wahrscheinlich! Es gibt doch nichts über die Konsequenz unserer Palliativ-Sozialisten.

Aber trotzdem dürfen wir uns nicht betören lassen und dessen ungeachtet auf der einmal betretenen Bahn fortzuschreiten, bis wir zu unserem Ziele gelangt sind.

Die Genossen J a n d r a, F ü h r e r und W i l l i g k i sprachen in demselben Sinne und ermahnten die Anwesenden sich zu vereinigen und eine tüchtige Organisation zu schaffen, damit es nicht so weit kommt, daß man uns, gleich den asiatischen Völkern, jede Denkart rauben kann.

Zum Schluß wurde vom Referenten ein Antrag eingebracht, dem die Anwesenden beistimmten und erklärten, sich an keiner Wahl zu beteiligen.

Zum III. Punkt: „Die Presse“, spricht Genosse P i s c h l e r in kräftigen Worten über deren Verwerflichkeit, betont, daß die Presse, anstatt die Aufklärung unter dem Volke zu verbreiten, wie es Pflicht wäre, stets bemüht ist, die öffentliche Meinung irre zu führen und zu fälschen und scheint es nicht, täglich die Lüge als Wahrheit hinzustellen. Erregt es sich, daß die Arbeiter irgendwo laut ihren Unwillen bewegen, so ergeht sich die Presse hierüber in die schamloseste Beschimpfung und Verächtlichmachung, zeigt überhaupt den Arbeitern bei jeder Gelegenheit geringschätzend und wirft ihnen sogar Feindschaft vor, und doch, wer ist dem Arbeiter gleich? — Die Herren von der Presse sind eigentlich auch nur Schreibnechte ohne eigenen Willen, Werkzeuge. — Wer ist es, der ein freies Wort magt, nur der Arbeiter trotz unehörtlicher Verfolgung! Die Arbeiter, welcher Alles schafft und erhält, gebührt von seiner Seite ein Wort, am wenigsten von der Presse, deren Schamlosigkeit und Schmarotzertum bekannt ist. Dieser Geldsack-Pressen ist in jüngster Zeit ein Konkurrent erschienen unter dem Namen Wiener Allgemeine Zeitung, Volksausgabe, um im Namen des Volkes gegen den Fortschritt zu kämpfen. Die Schreibweise dieses Blattes übertrifft jedes Schmierblatt. Auf das Blatt der „Wahrheit“, Sozialisten, die „Wahrheit“ (?) übergehend, meint Redner, es scheint nur noch den Zweck zu verfolgen, unsere tätigen Genossen beständig beschimpfen und verleumdend zu müssen, was von den Arbeitern ihr Urteil erleuchtet wird. Die Pressenstände, welche für

die Arbeiter noch besonders ungünstige sind, erlauben es nicht, um der ganzen Bewegung entgegen zu treten, aus diesem Grunde wurde auch auf das Erscheinen des Fachblattes verzichtet. Redner empfiehlt „Zukunft“ und „Wahrheit“ den Deutschen, „Weltliche Liste“ und „Wahrheit“ den slawischen Genossen. Im gleichen Sinne sprechen J a n d r a, F ü h r e r. Letzterer sagt, daß die oben erwähnte „Volksausgabe“ ein bedeutendes Kapital zur Verfügung haben müsse, da das Blatt nur 2 Kr. kostet, somit vom Geldsack gegründet zur Verdummung des Volkes.

Genossen F ü h r e r wurde nach längerer Rede das Wort entzogen.

R a c h l o v e k y erkennt die Presse als eine Sünde — da sie für Jedermann käuflich ist.

Der Referent ermahnt, die bestehenden Arbeiterblätter zu unterstützen und bringt schließlich folgende Erklärung ein: „Die heute, am 26. Dezember 1883, beim „Stadtgut“ tagende Schuhmacher-Versammlung erklärt sich mit der Auffassung des Fachblattes unter den gegenwärtigen Verhältnissen vollkommen einverstanden.“

Diese Erklärung wurde einstimmig angenommen. Hierauf Schluß der Versammlung. H. H o l a s e l, Schriftführer.

Denunziantentum. Wie tief der Charakter eines politischen „Renegaten“ sinken kann, zeigt sich bei unseren „Gemäßigten“ in Brünn. Indem sie leben, daß ihre Bankette zu Ende ist, denunzieren sie Personen, welche ihnen im Wege stehen, mit allen möglichen Mitteln. Besonders die „Führer“ der „Gemäßigten“ sind es, welche das Denunziantentum eifrig betreiben. Kein Mittel ist ihnen hierzu zu schlecht.

Der hiesige „Zagshote“, ihr intimster Freund und vielleicht eigener Bruder des „Volkstrenns“ (der Tendenz nach), hilft ihnen wider in ihrer heiligen Mission gegen die lehrerischen Rabulanten und macht den Dolmetsch ihrer Denunziation. Was sich die Wasser-supervisororgane doch nicht getrauen, selbst zum Ausbruche zu bringen, wird dem „Zagshote“ übergeben, der dies gewissenhaft ausführt. Bei der Denunziation dieser Subjekte spielen die Korrespondenzaktoren eine hervorragende Rolle, welche sie an verschiedene Orte, natürlich unter fingierter Adresse, abenden. Ja, sie wagen es sogar öffentlich, den rabulanten Genossen bei und nach den Versammlungen vor vielen Augen zu drohen; z. B. mit den Worten: „Du wirst Dich in Brünn nicht lange breit machen.“ „von Dir werden wir uns schon helfen“ oder „wir werden Dich schon aus Brünn hinausbringen“ u. dgl. Und diese Leute lassen sich Sozialisten nennen. Kein politischer Gegner, mag er schon welcher Partei immer angehören, wenn er e h r l i c h ist, greift zu solchen erbärmlichen Mitteln.

Der bisherige Redakteur der „Spravedlnost“ (gemäßig) veröffentlicht in unserem slawischen Bruderorgan „Bräce“ folgende Erklärung:

„Indem ich bereits vor dem Erscheinen der Nr. 23 der „Spravedlnost“ den Rücktritt als verantwortlicher Redakteur dieses Blattes angezeigt, trotzdem aber mein Name noch auf Nr. 24 steht, erkläre ich hiermit öffentlich meinen Rücktritt, da ich kein Reaktionsär sei.“

Ich erlaube alle Bruderorgane um freundlichen Abdruck dieser meiner Erklärung.

F r a n t a S o u p a l, ehemaliger Redakteur der „Spravedlnost.“

G r a z, 20. Jänner 1884.

Am 7. d. M. starb unser bewährter Genosse

Ferdinand Suppanz,

Tilchler, 27 Jahre alt, nach drimonatlichem, schweren Leiden, in seiner Heimat, S. Kreuz, wohin er sich zur Herstellung seiner Gesundheit begeben hatte.

Derselbe war seit 6 Jahren unermüdetlich, mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte, für unsere Partei tätig, er gehörte zu jenen Agitatoren, die im Stillen unerschrocken für unsere gerechte Sache wirken. Insbesondere interessierte er sich für die sozialistische Literatur, für deren weiteste Verbreitung er mit großer Emsigkeit und vielem Geschick sorgte.

Im Oktober v. J. verlor er durch den Tod seine Frau und sein Kind; dieses wirkte auf seine damals schon erschütterte Gesundheit derart ein, daß es ihn auf's Krankenbett warf, von dem er nicht mehr aufstand.

Unsere größte Achtung diesem jungen, mühtigen Kämpfer unserer heiligen Sache und alle Ehre seinem Andenken.

Franz Maslinger

wurde am 12. Dezember unter zahlreicher Beteiligung der Genossen Rindbergs zu Grabe getragen. Im kräftigsten Mannesalter stehend, machte ganz unermüdet ein dreißigjähriges Leben ein Ende. Als vor circa 12 Jahren hier in Steiermark die sozialistische Ideen Verbreitung, Ausbreitung und Anerkennung unter den Arbeitern fanden, war Maslinger von den Senienarbeitern einer der Ersten, welcher sich mit stammender Begeisterung der Bewegung angeschlossen. Maslinger war auch der Gründer des Arbeitervereins in Leoben, welcher leider gar bald zu Grabe ging, da sich dieser Verein nicht der Gunst der Herren Fabrikanten erfreute und ihrem Hass dadurch Ausdruck gab, daß sie sämtliche Arbeiter maßregeln, welche diesem Vereine als Mitglieder angehörten. Maslinger brachte in den siebenjährigen Jahren für seine Ueberzeugung der Sache des arbeitenden Volkes durch mehrmalige Maßregelungen und vielfachen Verfolgungen große Opfer. Er wirkte stets und überall nach besten Kräften mit Ausdauer und selbstlosem Eifer, seine Pflicht als Genosse erfüllend, ohne Anspruch auf Anerkennung.

Nun, so schlaf wol, du vom Schicksal und mißlichen Umständen hartgeprüfter Freund, dir wird nicht mehr die erschreckende Lust des kommenden Frühings wehen, dein Ohr vernimmt nicht mehr den Gesang der Nachtigall, dein Haupt ruht für immer! Du hast ausgerungen, dein freudloses Leben ist zu Ende, doch in unserem Herzen haßt du ein unsterbliches Andenken hinterlassen!

Die Rindberger Genossen.

Eingefendet.

Wien, im Jänner 1884.

Geehrte Redaktion!

In der P. L. priv. Heißenfabrik des Herrn Rudolf G e b u r t, VII., Kaiserstraße, ist ein Herr B a t t a l o v s k y als Buchhalter angestellt, welcher es schon längst verdient hätte, öffentlich gekennzeichnet zu werden. Derselbe bringt keine „höhere Bildung“ dadurch zum Ausbruche, daß er die Arbeiter nicht anders als mit: Ochs, Esel, Trottel, Rindvieh und ähnlichen Bezeichnungen traktirt. Wird einmal ein Arbeiter mit einer ihm zugewiesenen Arbeit nicht fertig und entschuldigend er sich darüber, so erhält derselbe gewöhnlich ungefähre folgende Erregung zu hören: „Weil Ihr faule Hunde seid, man sollte Euch, anstatt Lohn zu geben, täglich ordentlich durchprügeln. Ihr Faulenzen!“ u. dgl. m. Es ist wol überflüssig, die Charakteristik dieses Burschen ein weiteres Wort hinzuzufügen, jedoch kann ich diese Seiten nicht schließen, ohne den „Herrn“ Buchhalter zu ermahnen, sich in seinem Interesse diese seine Hoffnungen abzugewöhnen, es könnten doch sonst Einem oder dem Anderen derartige Insulten zu dummen werden und er möchte den Spieß in handgreiflicher Weise umkehren.

Ein Arbeiter, der noch nie zu „faul“ war, haben zu schickigen.

Notiz.

Wir machen nochmals die Genossen aufmerksam, das die eingehenden Unterstützungsgelder nur mehr vom 1. bis 15. und vom 16. bis 15. des Monats ausgeteilt werden...

Die Redaktion u. Administration.

Ausweise.

Für die Familien unserer verstorbenen und in Untersuchungshaft sich befindenden Parteigenossen sind vom 16. Dezember bis 1. Jänner folgende Beiträge eingelaufen:

Brüder 2., eine Gesellschaft bei Schrauf Louis 154, vier Unbekannte 60, weil der Armut der Adel verliehen wurde 164, die Post 140, Dornino in Währing 20, M. 40, und in Favoriten haben's vertrieben einen Jesuiten 268, die Freienden von Bernals 220, Hardman 10, Bruck a. M., von drei Genossen 80, Landstraße: Silvesterfeier 8-, die Notizen von der Zeilensmühle 255, Troppan: Wir möchten nicht Rotter noch Ketten, auch nicht Stal und Blei, wir bleiben im Kampfe für unsere heilige Sache...

Herr Johann Schwarzinger hat uns per Korresp.-Karte nachstehende Berichtigung gesandt, welche wir durchaus nicht aufnehmen, und zwar schon aus dem einfachen Grunde, weil es wol für einen Sozialisten, welcher Richtung er immer angehören mag, keine größere Schmach geben kann...

Siehe die Berichtigung!

Bitte die Redaktion! Besuche um Aufnahme nachstehender Berichtigung in nächster Nummer der "Zukunft"!

Johann Schwarzinger.

Sechste Redaktion!

Ih erfuche um gefällige Aufnahme des Nachstehenden in Ihr geschätztes Blatt:

Ich lese seit mehreren Jahren viele Arbeiterblätter, fand aber nie einen Artikel, welcher die Lage der Arbeiter speziell behandelt hätte. Es hat also den Anschein, als ob die Arbeiter von diesem Fach sich über Bedrückung seitens ihrer Arbeitgeber nicht zu beklagen hätten.

Durch folgenden Fall will ich die Bedrückung und Ausbeutung, unter welcher die Arbeiter vom genannten Fach leiden, illustrieren: In der Lederfabrik Gerhards und Fleisch, zwischen Brücken, wurde ein Individuum, das auf den Ruf Till hört, als Director angestellt. Dieses Individuum ist eines von jenen Leuten, welche den gänglichen Abgang aller Geschäfte- oder Geschäftsmittel dadurch erleben wollen...

Es ist selbstverständlich, daß Till auch jedes geistige Verbrechen unterdrückt; ein Arbeiter, welcher Zeitungen, insbesondere sozialistische Blätter liest, ist ihm ein Dorn im Auge. Er weiß sich aber auch die Arbeiter dazu zu wählen, daß, sobald doch einmal ein Arbeiter dahinkommt, der die Aufmerksamkeit seiner Genossen auf sozialpolitisches Gebiet lenken möchte...

J. Sch.

Neuzeit, im Jänner 1884.

Sechste Redaktion!

Wie ich soeben von einigen Freunden und Genossen erfahren, besitzt der Fabrikdirector der Firma J. Hilde's Söhne das Recht zu einem Vorkaufsrecht und ich sehe mich daher veranlaßt, folgendes der Öffentlichkeit zu übergeben:

Am 3. d. M. unternahm obgezeichneter Herr, während die Arbeiter beim Mittagessen waren, in deren Arbeitsstunden eine förmliche Durchsichtigung nach - wie verlautet - verbotenem Druck zu üben. Doch nichts gefanden wurde ist selbstverständlich, doch der Herr Fabrikdirector, vulgo Vorkaufsrecht in spe, war mit diesem Resultate nicht zufrieden, sondern besaß einige Arbeiter zu sich in's Bureau, wo er ihnen das Verbot ertheilte, ja seine sozialpolitischen (!) Blätter in die Fabrik mitzubringen, indem die Fabrikanten vom f. l. Bezirkshauptmann den strengen Auftrag erhalten haben, ihren Arbeitern das Halten solcher Blätter zu verbieten.

Als Dritter in diesem Kleeblatt gehd noch der Diktator legtenannter Fabrik, welcher unter dem Namen der grobe G. . . . g bekannt ist. Derselbe war bereits einmal wegen seiner Liebeshandlung im "Volkstribunal" der Öffentlichkeit übergeben worden. Auf eine Befehlsverweigerung an die General-Direktion der f. l. Labatregie hin sollte derselbe verhaftet werden, worüber unter den Arbeitern und Arbeiterinnen keine geringe Freude herrschte; allein auf seine Bitten verließ er wieder hier und treibt sein Unwesen jetzt mehr als früher.

Doch dieses Kleeblatt wird selbst mit vereinten Kräften nicht im Stande sein, den Sozialismus in Neuzeit einzukreisen. Wie die Erfahrung lehrt, sind solche Maßregeln nur geeignet, die Berechtigung unserer Sache umso tiefer in die Herzen des gedrückten und darbenenden Volkes einzuvragen.

Mit sozialdemokratischem Brudergruß

D. H.

Sechster Herr Redakteur!

Zum Lepilg. Mehrere Genossen, welche der Meinung sind, durch nachstehende Zeilen Andere vor ähnlichen traurigen Erfahrungen zu bewahren, eruchen, Nachstehendes in Ihrem geschätzten Blatte aufzunehmen:

Am November v. J. wurde in der Zeitschrift "Beramie-Sprechsaal" von der Firma Albrecht Stellmacher in Turm-Lepilg wiederholt Arbeiter gesucht. Unter Anderem auch Maler,

welchen nach erfolgter Aufnahme mittelst Memorandum besonders günstige Bedingungen versprochen und dieselben aufgeföhrt wurden, ihre allen Dienstplätze zu verlassen, um sofort einzutreten. Einer um den Andern kam nun in die Fabrik, aber Einer um den Andern mußte nur zu bald die betäubende Wahnehmung machen, daß er keine Lage durch diesen Arbeitswechsel nichts weniger als verbessert habe, sondern ordentlich auf dem Leim des Herrn Stellmacher gegangen sei.

Besonders auf die Ausbeutung der Lehrlinge ist es in dieser Fabrik abgesehen. Dieselben müssen fünf Jahre lernen und erhalten die ersten drei Jahre per Tag 25 bis 30 kr. und die letzten zwei Jahre den halben Lohn. Man sieht, Herr Stellmacher verleiht es, sich billige Arbeitskräfte zu verschaffen. Selbstverständlich können die Burschen mit diesem Gelde nicht leben und so müssen die Eltern fast die ganze Erziehungszeit hindurch noch für deren Kleidung, Wohnung und einen Teil der Nahrung sorgen.

Wir hatten noch nie eine solche Fülle von Robbeiten gesehen, als sie dieser . . . von einem Ober-maler entwickelt. Sobald man sich nur der Fabrik nähert, hört man dieses Ungeheuer schon wie einen Löwen brüllen und wie aus Obigem zu ersehen ist, geht er mit den Lehrlingen wie mit Doheln aus. Am 15. Dezember v. J. wurde uns nun Einem um den Andern eröffnet, daß wir, welche wir bisher im Logglo waren, nach Stück arbeiten sollen. Der "liebenswürdige" Obermaler mochte sich nicht recht sicher fühlen, weshalb er sich von Einem zum Andern schlich, doch als er beim Letzten anlangte, erhoben sich alle neun Arbeiter, um ihm zu erklären, daß sie lieber sofort kündigen.

Selbstverständlich verlangen wir nach solchen Insulten nicht mehr zu arbeiten, sondern packen unsere Sachen zusammen und erwarten unseren verdienten Lohn. Statt dem wurde uns der Antrag gemacht, noch 14 Tage zu arbeiten, was wir nicht annehmen, obwohl wir dadurch unserer Entschädigung von 14 Tagen verlustig wurden.

Im Namen der acht Kollegen: H. Liesner.

Sechste Redaktion!

In höchster Bezugnahme auf mein Eingekommen in Nr. 97 unseres Centralorganes "Zukunft", welches Herrn Karl Dundela in Brunn zu einer Berichtigung veranlaßte, in der durch nichts weniger als geistreiche Fiktionen meine gemachten wahrheitsgetreuen Angaben bekräftigt werden, eruche ich nochmals um freundliche Aufnahme einiger Bemerkungen.

Karl Dundela bezeichnet mich in seiner Berichtigung als gewesenen Lepilger Korrespondenten des "Volkstribunal". Dies ist unwar. Richtig ist, daß ich in dem Zeitraum März bis Anfang Mai 1883 für den "Volkstribunal" einige Artikel lieferte. Jene im "Volkstribunal" erschienenen Korrespondenzen aus Lepilg, bezeichnet mit "Proteribus" und "Alciades" haben Herrn D. zinner zum Verfasser und wurden keineswegs im Auftrage der Lepilger Genossen eingekauft.

Ferner ist eine grobe Unwahrheit, daß ich mich bei meiner Ankunft in Brunn als ein eifriger Anhänger der f. l. Regierungs-sozialisten (Kürze!) im Gegentheil erklärte ich den Redakteuren und Herausgebern im Auftrage der Lepilger Genossen, daß dieselben bei der Haltung des "Volkstribunal" nicht einverstanden seien und wenn derselbe den herrschenden Klassen gegenüber nicht eine energische Stellung einnehmen werde, sie jede weitere Unterstützung verweigern müßten.

Besonders scharf sprach ich mich gegenüber dem damals erschienenen Schmeicheleien betreffend Genossen B e r e t t e r und jenem Artikel aus, worin unter Anderem der Satz vorkommt: "Wären die Herren von der Rechten einen Schritt weiter gegangen und hätten das allgemeine Wahlrecht durchgesetzt, dann wäre ein Grund vorhanden, einer Partei unsere Dankbarkeit zu zollen" u. Dundela erwiderte darauf die bezeichnenden Worte: "Es schadet ja doch nichts, wenn wir den Kleinalten ein wenig schmeicheln".

Dieser Anspruch aus dem Munde des Scheis der Brümmen Regierungssocialisten, sowie die in meinem ersten "Eingekommen" angebotenen Umstände bewirkten, daß ich mit diesen Leuten leben wie immer gearteten prinzipiellen Kontakt abbrach.

Auf die sogenannte "Berichtigung" des Weiteren einzugehen, halte ich vollkommen überflüssig, da gewiß Alle, die mich kennen, darüber selbst urteilen werden.**)

Ch. Ceruy.

*) Mit nichten! Wenn sie der Herr selbst entlieh, haben sie die gesetzliche Entschädigung zu fordern und brauchen die nachträgliche angebotene Arbeit nicht mehr anzunehmen. Die Red.

**) Wir haben dieser Erwiderung nur noch deshalb Raum gegeben, weil sich dieselbe auf eine rein sachliche Widerlegung beschränkt. Die Red.

Durch die slavischen Genossen "8490 Summa fl. 261-914 Summa fl. 346-814"

Jahres-Ausweis

Über die eingegangenen und ausgegebenen Unterstützungsgelder vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1883.

Table with columns for months (Einnahmen) and expenses (Ausgaben) for 1883, including deficit (Defizit) and balance (Saldo).

Revidirt und richtig befunden für die Revisoren: Franz Bösenböck.

Jahres-Ausweis

Über den Geschäftsstand der „Zukunft“ vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1883.

Table with columns for months (Einnahmen) and expenses (Ausgaben) for 1883, including deficit (Defizit) and balance (Saldo).

Revidirt und richtig befunden für die Revisoren H. Oppel, Ernst Schmidt, Administrator.

Briefkasten

Redaktion

Redaktion: Einleitungen, insofern dieselben für unser Blatt geeignet sind, kosten nichts. Für den gesandten Mehrbetrag Blätter gefandt. — P. Vitz; Alles erhalten, Brief folgt. — B. Sternberg; Wurde sofort beantwortet, nicht erhalten. — A. Bern; Besten Dank, G. nicht geeignet.

Administration

Administration: W. Randol, Brief: Blätter kamen mit der Bemerkung „non“ zurück. — Janas Schmidt; Betrag erhalten. Gesuche nochmals um die Mottos. — Theresia Simon; Bitte um Angabe der Stadt, da Poststempel unleserlich. — A. N., Wien; Nichtig.

Ankündigungen

Geschäftsannoncen, sofern dieselben kein allgemeines Parteinteresse haben, werden nicht aufgenommen.

Die in () befindlichen Ziffern bedeuten den Preis der Annoncen.

Gewerbeverein der Schneider Wiens.

Der Zuschneide-Unterricht findet jeden Sonntag von 2 bis 3 Uhr nachmittags für beide Fächer in der Schule am Neubau, Stiflgasse 35, statt. — Elementar-Unterricht, erster Klasse, jeden Mittwoch von 8 bis 9 Uhr abends im obigen Lokale. — Der Unterricht in der französischen Sprache findet an jedem Freitag von 8 bis 9 Uhr abends in Platt's Bierhalle, Mariabühl, Gumpendorferstraße 25, statt. Das Vereinslokal, Stadt, Schottenring 15 (Gerhob's Bierhalle), ist jeden Montag von 7 Uhr abends an geöffnet und werden daselbst die Anmeldungen zum Beitritt als Mitglieder entgegengenommen; außerdem findet in demselben Lokale die Arbeitsvermittlung für Mitglieder täglich von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags statt, dieselbe geschieht unentgeltlich.

Der Gewerbeverein der Eisen- und Metallarbeiter für Wien und Niederösterreich.

hat in folgenden Bezirken Einschreib-Orte (Lesezimmer):
Centrale, IV., Schleifmühlgasse 6, „zum goldenen Fahl“, jeden Sonntag von 10-12 Uhr vormittags, jeden Montag von 7-9 Uhr abends.
Leopoldstadt, II., Pfarrgasse 8, „zum Aufbörstel“, jeden Samstag von 1/8-1/10 Uhr abends.
Brigittenau, Dailand's Gasthaus, Klosterneuburgerstraße, jeden Samstag von 7-9 Uhr abends.
Landstraße, Erdbergerstraße 64, Streicher's Gasthaus, jeden Samstag von 1/8-1/10 Uhr abends.
Wieden, Allee-gasse 46, „zum König von Baiern“, jeden Sonntag von 10-12 Uhr vormittags.
Mariahilf, Blaugasse 6, „zum König von Ungarn“, jeden Samstag von 8-1/10 Uhr abends.
Neubau, Burggasse 112, Jafowij's Gasthaus, jeden Samstag von 1/8-1/10 Uhr abends.
Alsergrund, Servitengasse 14, „zum heil. Peregrin“, jeden Samstag von 7-1/10 Uhr abends.
Favoriten, Larenburgerstraße, „zur eisernen Kugel“, jeden Samstag von 1/8-1/10 Uhr abends, jeden Sonntag von 3-5 Uhr nachmittags.
Simmering, Theresien-gasse 3, Mijera's Gasthaus, jeden Samstag von 8-1/10 Uhr abends.
Reidling, Leopold-gasse 12, Kellner's Gasthaus, jeden Samstag von 1/8-1/10 Uhr abends.
Penzing, Poststraße 49, „zur Weintraube“, jeden Samstag von 8-9 Uhr abends.
Neulerchenfeld, Brunngasse 19, „zur Stadt Krems“, jeden Samstag von 1/8-1/10 Uhr abends.
Fünfhaus, Herklo-gasse 16, Dallinger's Gasthaus, jeden Samstag von 1/8-1/10 Uhr abends.
Fernald, Kirchengasse 19, „zum Bäderaal“, jeden Samstag von 7-10 Uhr abends.
Fernald, Bergsteig-gasse, Baumgartner's Gasthaus, jeden Sonntag von 10-12 Uhr vormittags.
Röbling, Wienerstraße, Riegler's Gasthaus, jeden Samstag von 8-9 Uhr abends.
Floridsdorf, Brünnerstraße, Beranel's Gasthaus, jeden Samstag von 1/8-1/10 Uhr abends.

Die Auszahlung der Unterstützungen an kranke und arbeitslose Mitglieder findet nach dem hierauf Bezug habenden Bestimmungen der Geschäftsordnung jeden Samstag von 8-9 Uhr abends in der Centrale durch den ersten Kassier statt.

Die Arbeitsvermittlung findet täglich von 7-9 Uhr abends in der Centrale unentgeltlich statt.

Der Unterricht in Logik und Rhetorik, geleitet von Genossen Mahinger, findet jeden Donnerstag von 8-9 Uhr abends in der Centrale statt. Der Unterricht im geometrischen Zeichnen findet jeden Sonntag und Feiertag von 10-12 Uhr vormittags ebendasselbst statt. Zur Teilnahme an diesen unentgeltlichen Unterricht werden alle Mitglieder eingeladen.

Einladung zu dem am Samstag, den 16. Februar, in Hof Weiland's Saal Lokalitäten, Einschreibort Brigittenau, Klosterneuburgerstraße 33, stattfindenden Geselligen Abends, verbunden mit Jurbazar, Vorträgen u. Tanzkränzchen, unter Mitwirkung des deutschen und slavischen Sängerbund. Musik von der Capelle Regier. Anfang 6 Uhr. Eintritt 25 kr. Das Reinerträgnis ist für einen wohlthätigen Zweck bestimmt.

Der Ausschuss

Gewerkvereines der Eisen- und Metallarbeiter.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Vereinslokale.

- 1. Centrale: Neubau, Schottenfeldgasse 78, Gasthaus „zur Steinernen Eule“.
2. Lesezimmer: Neubau Burggasse 112, Jafowij's Gasthaus.
3. Lesezimmer: Mariahilf, Gumpendorferstraße 91, Grob's Bierhalle.
4. Lesezimmer: Währing, Anna-gasse 34, Neffl's Gasthaus.
5. Lesezimmer: Fünfhaus, Mariabühler Gürtel 27, Bogner's Gasthaus.

Tätigkeit des Vereines.

Sonntag. In der Centrale: Von 2 bis 8 Uhr abends Arbeitsvermittlung, von 5 bis 8 Uhr abends Bibliothekstunden. — Gesellige Zusammenkunft. — Lesezimmer Fünfhaus: Von 3 bis 6 Uhr Langunterricht. — Lesezimmer Währing: Gesellige Zusammenkunft.

Montag. In der Centrale: Von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 8 Uhr abends Arbeitsvermittlung, von 7 bis 9 Uhr abends Bibliothekstunden, 8 Uhr abends Vortrag. — Lesezimmer Währing, Neubau und Mariahilf: Von 6 Uhr abends an gesellige Zusammenkunft, eventuell Vorträge.

Dienstag. In der Centrale: Von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 8 Uhr abends Arbeitsvermittlung, 8 Uhr abends Ausschuss-sitzung. — Lesezimmer Neubau: Von 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr abends Elementarunterricht erster Klasse.

Mittwoch. In der Centrale: Von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 8 Uhr abends Arbeitsvermittlung. — Lesezimmer Mariahilf: Von 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr abends Musterzeichnen-Unterricht.

Donnerstag. Im Lesezimmer Neubau: Von 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr abends Elementar-Unterricht zweiter Klasse. Freitag. Im Lesezimmer Neubau: Stenografie-Unterricht.

Arbeiter-Bildungsverein in Wien.

VII., Zieglergasse 25.

Die Unterrichtssekzion gibt hiermit bekannt, daß zu nachfolgenden Unterrichten noch Mitglieder beitreten können:

Buchhaltungs-Unterricht, geleitet von Herrn Professor Trautmann, Sonntag nachmittags von 2-4 Uhr in der Centrale.

Wir geben hiermit allen Arbeitervereinen und Genossen bekannt, daß Mittwoch, den 30. Jänner, ein Gesangs- und Tanz-Unterricht beginnt. Das Unterrichtslokal befindet sich im 6. Bezirk, Brüdengasse 6, in Polacek's Gasthaus (gegenüber dem Schulhause). Einschreibungen finden längstens bis 30. d. M. statt.

Turn-Unterricht, Samstag abends von 1/8-1/9 Uhr, 6. Bez., Marchettigasse 3, Schulgebäude.

Derselbe veranstaltet Samstag, den 2. Februar 1884, in Leopold Eder's Saallokalitäten „zum Auge Gottes“, Währing, Herrergasse 54, eine gemütliche Abendunterhaltung, verbunden mit Konzer, Ball und Jurbazar. Konzertmusik von Herrn Kapellmeister Weber. — Eintrittskarten sind zu haben in Herrn Maurer's Gasthaus, Währing, Kreuzgasse 6, Filiale des Arbeiter-Bildungsvereines, sowie in der Redaktion der „Zukunft“, Mariahilf, Gumpendorferstraße 78 und bei den Komiteemitgliedern. — Frühergelöste Karten 20 kr., an der Kasse 30 kr. — Kasse-Eröffnung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.

Montag, den 11. Februar, abends 8 Uhr, findet in Grob's Bierhalle, Mariahilf, Gumpendorferstraße 91, die ganzjährige Generalversammlung statt.

Allgemeiner Arbeiterverein.

Samstag, den 26. Jänner, feiert derselbe sein zweites Gründungsfest in Negner's Saallokalitäten „zum Stadtgut“, Sechshaus, Hauptstraße 7, verbunden mit Ball und Liedertafel des Arbeiter-Sängerbund und des slavischen Gesangsvereines „Slovian“. Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kasse 40 kr. Die Karten sind zu haben in der Redaktion der „Zukunft“ und bei den Komiteemitgliedern.

Wien. Sonntag, den 27. Jänner d. J., halb 3 Uhr nachmittags, findet im Hotel „Union“, Aufbörferstr. 23, eine freie Versammlung der Schlosser, Dreher, Schmiede, Sieher, Spengler und Fabrikarbeiter statt. — Tagesordnung: 1. Die sozialen Verhältnisse der Arbeiter dieser Branchen. 2. Zweck und Nutzen der Organisation. 3. Die Presse. — Arbeiter Genossen! Da die Tagesordnung dieser Versammlung euerer lebensfrühesten Interessen behandelt, so ist eine zahlreiche Beteiligung euererseits dringend geboten.

Wien. Freitag, den 23. d. M., 7 Uhr abends, veranstaltet der Fachverein der Schuhmacher Wiens im Lesezimmer, 6. Bez., Gumpendorferstraße 91, in der Gumpendorfer Bierhalle einen neuen Zuschneide-Unterricht mit folgendem Programm: Musterzeichnen, Musterschneiden, Maßnehmen, Zuschneiden, Vorträge über die Beschaffenheit der Füße und deren Behandlung, ferner über die modernen und rationalen Beschuhungen. Fachgenossen, welche an dem obgenannten Unterricht teilnehmen wollen, können noch beitreten. Die Unterrichtssekzion.

Wien. Am 9. Februar d. J. findet in Jögernis's Kasino im 11. Bezirk, Oberdöbling ein Gesellschaftsball der Fuß- und Wagenschmiede statt. Musik von J. Smoboda, Tanzarrangeur Fachgenosse Peter Krögler. Im Gemüthlichen Piterkonzer. — Anfang 9 Uhr. — Der Reinertrag fällt der Vereinskasse der Fuß- und Nagelschmiede zu.

Voranzeige.

Sonntag, den 2. Februar 1884, findet im Saale „zur schönen Schäflein“, Mariahilf, Gumpendorferstraße 101, ein Kostüm-Kränzchen statt. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kasse 50 kr. Ihre höchstliche Einladung machen für das Komitee: C. Seibold, W. Sappe. (70)

Marburg. Der Arbeiter-Bildungsverein feiert am 2. Februar d. J. in den Lokalitäten der „Gambrius-Halle“, bei fernem 1-jährigen Bestande, sein Erstes Gründungsfest, wozu wir hiermit alle Arbeitervereine gleicher Tendenz freundlichst eruchen, daselbst durch Delegationen, Begrüßungsschreiben und Telegramme verbunden zu helfen. (30)

Leoben. Der Arbeiter-Bildungsverein veranstaltet Sonntag, den 10. Februar 1884, in den Gasthaus-Lokalitäten „zum Lamm“ einen Arbeiter-Ball, unter Mitwirkung der städtischen Musikkapelle. Um 12 Uhr findet ein Preisstangen statt, bei welchem das beste Tänzerpaar einen wertvollen Preis erhält. Hierauf folgt ein Jurbazar, arrangirt aus Gefälligkeit von Herrn Busch. Die Leitung des Vereines erlaubt sich, an alle Arbeiter und Arbeiterfreunde in Leoben und Umgebung, welche aus Versehen oder wegen unbekannter Adressen keine Einladung erhalten haben, hiermit höchstlichst einzuladen. — Anfang halb 8 Uhr abends. — Eintritt per Person: Früher gelöste Karten 40 kr., an der Kasse 50 kr. Karten sind zu haben in den Tabaktrafen der Herren Schönberger in der Dominikanergasse und Weimer, Ob. Mittergasse. Die Vereinstleitung. (70)

Klagenfurt. Die Arbeitsvermittlung des Fachvereines der Kleidermacher befindet sich in der Wienergasse Nr. 4, I. Stock bei Herrn J. Schnabl. Der Ausschuss. (20)

Villach. Der Arbeiter-Bildungs- und Krankenunterstützungsverein feiert am 2. Februar sein lebendes Gründungsfest, wozu alle Freunde und Genossen freundlichst eingeladen sind. (20)

Kied (Oberösterreich). Der Arbeiter-Fortbildungsverein feiert am 2. Februar d. J. im Gasthause „zum gold. Stern“ sein zehnjähriges Gründungsfest, wozu wir hiermit alle Arbeitervereine gleicher Tendenz freundlichst einladen, daselbst durch Delegationen, Begrüßungsschreiben und Telegramme verbunden zu helfen. (25)

Böhm. Leipa. Der hiesige „Arbeiter-Vereinsklub“ feiert Sonntag, den 3. Februar d. J., im Gasthause „zur goldenen Krone“ sein Erstes Gründungsfest. — Anfang präzis 7 Uhr abends. Die Genossen von Nah und Fern werden hiermit zu einem zahlreichen Besuche freundlichst eingeladen. — Das Vereinslokal befindet sich: Töpfergasse, Gasthaus Dinnbier. Das Festkomitee. (35)

Bozen. Sonntag, den 27. Jänner d. J., findet in Oberbrann's Bierhalle die konstituierende Versammlung eines „Schuhmacher-Gehilfenvereines“ statt. Die Schuhmachergehilfen von Bozen und Umgebung werden hiermit freundlichst eingeladen, recht zahlreich zu erscheinen. Das Komitee. (30)

Dankfagung.

Allen Freunden und Genossen, welche mich während meiner Krankheit unterstützt haben, spreche ich hiermit meinen innigsten Dank aus. Mit Brudergruß Franz Breier, Mähr.-Trübau (50).

Dankfagung.

Allen Freunden und Genossen, welche mich während der Zeit meiner Krankheit, vom 22. November 1883 bis 5. Jänner 1884, unterstützt haben, spreche ich meinen innigsten Dank aus. Mit sozialdemokratischem Gruß Josef Belstg. (60)

Dankfagung.

Ich spreche jenen Genossen, welche mir ihre Bruderliebe erwiesen haben und mich während meiner Krankheit im Krankenhause (hauptsächlich der Frau Rinninger und Genossen Schröder täglich) besucht haben, meinen innigsten und wärmsten Dank aus. Dem Herrn B. . . . r für seine gute Meinung sage ich: Was uns zum Heile führt, Das hab' und woll' Ibr nicht; Das ist die Bruderliebe, Die Freiheit und das Licht. Märzschlag, am 13. Jänner 1884. Johann Busch. (1-30)

Serzliches Lebewol

allen Freunden und Parteigenossen, von welchen es mir nicht möglich war, mich zu verabschieden. Karl Jmner. (40)

Gefunden

wurde bei dem am 27. November v. J. abgehaltenen Gründungs-feste des Arbeiter-Bildungsvereines bei der Schwender, eine Geldbörse mit Inhalt, welche bei der Festsetzung des Vereines deponirt wurde. Der Verlustträger möge sich daselbst melden.

Offene Anfrage.

Freund Mühlstein wird ersucht um eine Korrespondenz von Herrn R-b in Neun. . . . (40)

Dankfagung.

Allen Freunden und Genossen, welche mir während meiner zweimonatlichen Haft ihre Unterstützung zu Teil werden ließen, spreche ich meinen innigsten Dank aus. Ich werde bestrebt sein, mich derselben durch verdoppelten Mut für unsere gerechte Sache würdig zu zeigen. (70) Franz Ruttl.

Serzlichen Dank

age ich hiermit dem Herrn Dr. Heinrich Glaser für seine ausgezeichnete Betteidigung, da es mir nicht möglich ist, mich in gebührender Weise erkenntlich zu zeigen. (60) C. König in Hainfeld.

Wir empfehlen hiermit allen Genossen und Freunden unserer Sache das Abonnement auf das in Neudorf erscheinende Arbeiterblatt.

„Der Radikale“

Derselbe erscheint monatlich zweimal und kostet per Quartal mit Postaufendung für Oesterreich 30 kr.

Abonnements sind an die Administration des „Radikale“, Sorgegasse Nr. 70, Neudorf (Böhmen), zu adressiren.

Die nächste Nummer erscheint am 14. Februar.

Herausg. u. Verleg.: Josef Müller, Anton Worbah, Anton Wöhr, Julius Pirkian, Stefan Pauler.

Verantwortlicher Redakteur: Josef Penkert.

Druck von W. Jacobi Wien, Stadt, Schottenring 6. (W. V. J. Kaiser).